

Nummer 10

Frühling 2024

4. Jahr

DIE SICHEL

LITERATUR & DEBATTE

INHALT

Das andere Russland

Kirill Rogov / Philipp Dzyadko / Michail Eisenberg
Jelena Fanailowa / Olga Skonechnaya / Yuli Gugolev
Lew Rubinstein

Oliver Scheiber

Nachruf auf Werner Vogt

Felix Klopotek

Nazis und Clowns

Redaktion: Walter Famler

NACHDRUCK GEBOTEN

Preis dieser Nummer 50 Cent = 700 Groschen

ERSCHEINT IN ZWANGLOSER FOLGE

ALTE SCHMIEDE WIEN

1. Schönlaterngasse 9 Tel. 512 83 29

Otto Müller Verlag Salzburg

Erwin Riess

VOM GLÜCK AUF DEM FELDHERRNHÜGEL

Texte aus 40 Jahren. Hrsg. von Walter Famler

Als Schriftsteller und Aktivist ist er zeitlebens mit Spott, Schärfe und Wut gegen die politischen Verhältnisse vorgegangen, und hat nicht selten zum Rundumschlag gegen Arroganz und Unwissenheit ausgeholt. Seine Romane über den Ermittler Groll – Rollstuhlbenutzer wie er selbst –, seine Theaterstücke, Erzählungen, Essays, Drehbücher und journalistischen Beiträge legen davon ein beeindruckendes Zeugnis ab. Dieses Buch ist ein Querschnitt durch 40 Jahre literarisches Schaffen, es versammelt frühe Texte ebenso wie späte Werke – unter anderem einige Kapitel aus einem Groll-Roman, der unvollendet bleiben wird. Es zeigt die Konsequenz eines engagierten, streitbaren, bisweilen unbequemen Schriftstellers. Erwin Riess starb, viel zu früh, am 24. März 2023.

bahoe books Wien

Georg SeeBlen

DAS GELD

Wie es in Leib, Seele und Gemeinschaft überspringt

Es gibt viele Theorien über das Geld. Und viele davon haben, wie man so sagt, etwas für sich. Keine aber ist in der Lage, das Wesen, die Funktion und die Herkunft des Geldes so schlüssig zu erklären, dass man sich wenigstens theoretisch über diesen magischen Zustand erheben könnte: Geld ist ein komplexes System, nicht zu Ende zu verstehen, und paradoxerweise ist dieses ökonomische Quantifizierungsmedium nicht einmal wirklich zu berechnen. Das Geld ist ein Teil des Menschen, und der Mensch ist ein Teil des Geldes.

VORSPANN

Ein anderes Russland?

Es gibt kein anderes Russland als das von Putin, behauptete eine ukrainische Schriftstellerin kürzlich nach einer Lesung in der Alten Schmiede. Dass es ein solches durchaus gibt, belegen Texte dieser *Sichel*. Kirill Rogovs Essay basiert auf der Eröffnungsrede, die er bei der letztjährigen *Literatur im Herbst* gehalten hat. Auch die anderen russischen Autorinnen und Autoren in diesem Heft traten im November in der Alten Schmiede auf. Ihre und weitere Lesungen und Debattenbeiträge sind nachzusehen auf unserer Homepage.

Viktor Jerofejew beschreibt in seinem grandiosen Roman *Der Große Gopnik* Wladimir Putin als halbstarke Hinterhofrowdy. Anfang Jänner wurde der russische Dichter und Kreml-Kritiker Lew Rubinstein beim Überqueren einer Straße in Moskau von einem Auto überfahren und ins Krankenhaus eingeliefert. Am 14. Jänner verstarb der 76-jährige Rubinstein an den Folgen seiner schweren Verletzungen. Beim Lenker des Unfallwagens handelt es sich laut Moskauer Behörden um einen amtsbekannten Straßenrowdy. Der Große Gopnik lässt grüßen.

Felix Klopotek zitiert in seinem Beitrag den Soziologen René König, der 1933 Adolf Hitler aus wenigen Metern Entfernung in seinem schwarzen Mercedes sieht und sich fragt, was wohl die Deutschen an diesem Gesicht eines böhmischen Mausefallenhändlers finden mochten. In Österreich ruft sich gerade ein Kärntner Mausefallenhändler zum Volkskanzler aus.

Walter Famler

Russlands Zukunft und der Krieg

Von Kirill Rogov

I.

Wenn wir heute über die Zukunft Russlands sprechen, ist das in gewissem Sinne wie ein Gespräch über das Leben nach dem Tod. Russland befindet sich mitten in einer Katastrophe, der Krieg geht immer weiter und das Grauen erfasst uns, wenn wir daran denken, was Russland bereits getan hat oder was unsere Landsleute im Namen Russlands in der Ukraine verbrochen haben.

Ich habe zwei Bilder auf meiner Facebook-Seite gespeichert, die ich jedes Mal beim Öffnen sehe, auf dem einen sieht man ein sehr junges Mädchen, das seine etwa einjährige Tochter aus der Flasche füttert. Dieses Foto wurde berühmt, als die beiden nach dem Einschlag einer russischen Rakete in ihr Haus getötet wurden. Auf dem anderen Foto sitzt ein 40-jähriger Mann mit Freunden in einem Café und zeigt ihnen lachend seinen Ausweis. Auch er wurde getötet. Das war's, er lacht nicht mehr. Der Gedanke an Hunderttausende von Toten, an die Zerstörung eines friedlichen, durchaus wohlhabenden Lebens, ist entsetzlich. Und wenn wir an die individuellen Tragödien denken, existiert die Geschichte nicht. Sie hat in dieser Perspektive keine Bedeutung.

Ich habe keinen Zweifel daran, dass Russland dafür zur Rechenschaft gezogen werden wird. Ich bin mir sicher, dass wir dieser Abrechnung nicht entgehen werden, auch wenn ich nicht weiß, wann und wie sie stattfinden wird. Für mich ist das keine Frage der kollektiven Verantwortung, sondern eher eine Frage des kollektiven Karmas.

2.

In der Zwischenzeit müssen wir meiner Meinung nach bestimmte Fallstricke vermeiden, wenn wir darüber nachdenken, wie und warum dieser Krieg möglich wurde, wie er enden könnte und was danach kommt. Entsetzen und Wut zwingen uns, kategorisch zu denken und die Realität ange-

sichts des Krieges zu vereinfachen. Als ob die Radikalität unseres Denkens ihn aufhalten könnte. Es handelt sich um eine sehr verständliche Reaktion.

Viele russische Intellektuelle und so genannte einfache Menschen sind heute deprimiert. Der Terror und das Wissen um die eigene Hilflosigkeit lassen sie verstummen. Sie fühlen sich als unbedeutende, hilflose Minderheit und überlassen daher dem Bösen, das das Land okkupiert hat, die Arena. Genau das ist aber das Ziel von Despotismus – Autokratien versuchen, unsere Wahrnehmung der tatsächlichen Machtverhältnisse in der Gesellschaft zu verzerren und unsere Bereitschaft zum Widerstand zu verringern.

Es liegt in Putins Interesse, die Dinge so darzustellen, dass diejenigen, die in der ukrainischen Stadt Butscha und an anderen Orten Menschen gefoltert und ermordet haben, das wahre Russland seien und es gar kein anderes Russland gebe. Es liegt in seinem Interesse, zu behaupten, dass Demokratie in Russland nicht nur gescheitert, sondern dass sie dort grundsätzlich unmöglich sei. Oder darauf zu bestehen, dass Russland trotz seiner Modernisierungsversuche jetzt wieder auf seinen »ursprünglichen und natürlichen« Weg zurückgekehrt sei; an jenen Punkt, von dem es vor fünfunddreißig Jahren ausging.

Und ich möchte über derartige Vereinfachungen sprechen, die sowohl unter russischen Intellektuellen als auch im Westen verbreitet sind und die uns den Halt rauben und uns schwächen.

3.

Erstens befindet sich Russland heute inmitten einer Katastrophe. Allerdings ist Russland nicht das einzige Land, das in seiner Geschichte eine solche Katastrophe erlebt hat, und es ist auch nicht das einzige Land, das einen ungerechten Eroberungskrieg führt. Für einige Länder, die in der Vergangenheit solche Kriege geführt haben, wurde ihre Niederlage zu einem Wendepunkt in ihrer Geschichte. Wir kennen diese Beispiele. Und das ist ein wichtiger Grund, warum für russische Intellektuelle die Hoffnung und der Wunsch, dass die Ukraine standhält, ein persönliches und tiefes Gefühl ist. Ein Sieg Russlands in der Ukraine wäre tatsächlich eine Katastrophe, während die Vorstellung einer Niederlage Russlands Hoffnung und ein Gefühl der Chance vermittelt. Ich möchte hier mit Nachdruck

betonen, dass ein ungerechter Krieg zwar eine Katastrophe ist, aber sicher nicht das Ende der nationalen Geschichte bedeutet.

4.

Mein zweiter Punkt ist folgender: Der aggressive Krieg, den Putin gegen die Ukraine begonnen hat, ist zugleich ganz offenkundig eine Aggression gegen das »Europäische« in Russland, eine Aggression gegen Russlands eigenes europäisches Potenzial. Das globale geschichtliche Ziel dieses Krieges ist aus Putins Sicht ein totaler Bruch Russlands mit dem Westen, der in seiner Vorstellung den Weg zu einer radikalen Entwestlichung Russlands eröffnen soll.

Tatsächlich waren die fünfunddreißig Jahre seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion trotz aller Komplexität, Widersprüche und Verzerrungen dieses Prozesses für Russland eine Ära tiefgreifender und vielfältiger Modernisierung in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht. Selbst das letzte Jahrzehnt – die 2010er Jahre, als Putins Autokratie bereits Gestalt annahm – war in Russland durch die Entstehung eines mächtigen unabhängigen Journalismus, eines großen Sektors nichtstaatlicher Organisationen der Zivilgesellschaft und das Aufkommen einer neuen politischen Generation gekennzeichnet, die durch eine ganze Reihe von Massenprotesten bekannt wurde und deren Gesicht Alexei Nawalny wurde.

Meiner Meinung nach hat all das – die politischen Auswirkungen der Modernisierung – den aktuellen Gegenangriff der ultrakonservativen Kräfte provoziert. Die großangelegte Invasion in der Ukraine wurde zu einem Instrument für die Mobilisierung der revanchistischen Bereiche in der russischen Gesellschaft. Der Eroberungskrieg gegen die europäische Wahl der Ukraine sollte alle archaischen Kräfte in Russland mobilisieren und tat dies auch, um die Modernisierungsbemühungen der letzten Jahrzehnte zu untergraben.

5.

Mein dritter Punkt ist folgender: Die intensive – wenn auch umstrittene – Modernisierung und Verwestlichung Russlands seit den späten 1980er Jahren haben zu einer Verschärfung des Wettbewerbs und zu sozialen Kon-

flikten geführt. Es handelt sich um Konflikte zwischen dem sich modernisierenden Russland und seiner neuen politischen Generation auf der einen Seite und den Kräften des paternalistischen und archaischen Staatsnationalismus auf der anderen Seite.

Eine derartige Verschärfung sozialer Konflikte ist nicht einzigartig in der Geschichte der Menschheit und kann auch nicht als Beweis dafür dienen, dass Russland nicht für die Demokratie geeignet ist. In gewisser Weise kann diese Konfrontation mit der Zeit in der europäischen Geschichte verglichen werden, als nach dem Ersten Weltkrieg die europäischen Imperien zusammenbrachen und in vielen Ländern durch junge republikanische Regime ersetzt wurden. In den folgenden fünfzehn bis zwanzig Jahren wurden diese instabilen Demokratien (einschließlich der österreichischen und deutschen) von rechtsextremen Kräften überrollt, die dann einen großen Krieg in Europa auslösten. Und – seien wir ehrlich – hatte irgendjemand wirklich Grund zu glauben, dass eine Demokratie in Deutschland möglich sei, nachdem es zwei Weltkriege ausgelöst hatte und seine einzige Erfahrung mit Demokratie die fünfzehn Jahre Weimarer Republik waren, deren dramatischer Niedergang die bekannten Folgen nach sich zog?

In den 1990er Jahren befand sich Russland nach siebzig Jahren kommunistischer Erstarrung in der ersten Phase seiner republikanischen Geschichte. Wie in vielen anderen Ländern war dies gleichzeitig eine Periode politischer Korruption, eines schwachen Staates und mangelhafter Strafverfolgung sowie eines instabilen und chaotischen Parteiensystems, was in der Folge zu einem Anstieg des nationalistischen Revanchismus und zur weitverbreiteten Forderung nach einer »starken Macht« führte.

Die Schwäche der russischen Demokratie wurde durch den Umstand verschärft, dass Russland in den 2000er und 2010er Jahren auch mit Öl- und Gaseinnahmen überschwemmt wurde. Diese Einnahmen führten einerseits zum Wachstum der russischen Megalopolen und zur Herausbildung einer neuen politischen Generation, andererseits zur ungezügelter Bereicherung der korrupten Elite, die zu Organisator und Basis der nationalkonservativen Revanche wurde.

6.

Aber ich möchte den Rahmen unserer Betrachtung noch erweitern. Historisch gesehen ist Russland ein Teil der großen Peripherie Europas, ein Gebiet, das nicht Europa ist, zugleich aber seit Jahrhunderten mit Europa eng verbunden ist und von ihm stark beeinflusst wird. Diese Peripherie ist nicht nur auf Russland beschränkt. Unter großer europäischer Peripherie verstehe ich jene Länder und Regionen, in denen es eine Elite gibt, die proeuropäische Ideen vertritt, die allerdings mit anderen zivilisatorischen Einflüssen und sozialen Doktrinen in Konkurrenz und Rivalität stehen. Der Balkan, die Türkei (bis zu einem gewissen Grad), die Ukraine, Weißrussland, Russland und selbst der Transkaukasus können dieser Zone – der großen europäischen Peripherie – zugerechnet werden.

Wenn wir zurückblicken, stellen wir fest, dass die Grenze Europas – die Grenze, die den Raum des europäischen Projekts definiert – ständig in Bewegung war. Aus Voltaires Perspektive Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Strahlen der europäischen Aufklärung gerade erst begonnen, die deutschen Lande zu erleuchten. Für Voltaire befand sich Europa im Dreieck zwischen Paris, London und Amsterdam. Die Wiener wiederum kennen das berühmte Bonmot von Metternich, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts, fünfzig Jahre nach Voltaire, sagte: »Asien beginnt am Rennweg.« Er meinte damit, dass man sich, wenn man sich vom Zentrum Wiens Richtung Osten bewegt, sehr schnell in einem Raum wiederfinde, den man kaum noch als europäisch bezeichnen könne.

Heute hat sich die Grenze Europas weit nach Osten verschoben, obwohl man, wenn man in der von Metternich angegebenen Richtung reist, auch heute noch immer zahlreiche Merkmale europäischer Peripherie und Hinweise auf den unvollendeten Kampf zwischen Europäischem und Nichteuropäischem oder gar Antieuropäischem finden kann; zum Beispiel in der Slowakei, in Ungarn und auch in Polen.

In der nächsten Zone, von Russland und Weißrussland bis in den Transkaukasus, die Türkei und dem Balkan, ist der Kampf zwischen Europäischem und Antieuropäischem deutlich sichtbar und nimmt oft dramatische oder sogar tragische Formen an. Gleichzeitig wäre es kurzsichtig und falsch, die europäischen Bestrebungen eines Teils der Eliten und der Be-

völkerungen dieser Gebiete als etwas Oberflächliches, Nicht-Organisches und Zufälliges zu verstehen. Auch wenn Putin und andere Feinde der europäischen Idee in diesen Gebieten uns versichern wollen, dass dem so wäre. Die historischen Fakten widersprechen dem – diese Gebiete spüren seit mehreren Jahrhunderten die Anziehungskraft Europas, die die jeweiligen intellektuellen Eliten in ihrem Streben nach Modernisierung inspiriert. In dieser Hinsicht sind sie eine Erweiterung und eine andere Dimension Europas.

Wir wissen nicht, ob und wann diese Rivalität in den verschiedenen Teilen der europäischen Peripherie erfolgreich enden wird. Und es gibt noch einen weiteren wichtigen Punkt: Solange die proeuropäischen Ideen und Kräfte in diesen Ländern einflussreich bleiben oder zumindest nicht unterdrückt werden, stellen sie ein Gegengewicht zu den antieuropäischen Kräften in diesem Bereich dar und gewährleisten eine Periode friedlicher Koexistenz dieser Peripherie mit Europa.

7.

In der russischen Geschichte lässt sich die sich wiederholende Bewegung dieses Pendels gut beobachten – Perioden proeuropäischer Modernisierung folgen auf Perioden mit antieuropäischer Agenda. Auf die rasche Anpassung an europäische Modelle und Praktiken in der ersten Periode folgt eine Periode der Feindseligkeit gegenüber dem Europäischen und das Bestreben, ihm die »nationale« oder gar »zivilisatorische« Identität Russlands entgegenzusetzen.

Das bolschewistische Projekt des 20. Jahrhunderts war wahrscheinlich die längste Periode des russischen Antieuropäismus und der umfangreichste und blutigste Versuch, in Russland ein System von Institutionen und Werten zu etablieren, das den europäischen diametral entgegengesetzt ist. Als das sowjetische Regime in den 1960er Jahren in eine Phase der Demobilisierung eintrat, führte dies innerhalb weniger Jahrzehnte zur Herausbildung einer proeuropäischen sowjetischen Elite, die dann eine antikommunistische und prowestliche Revolution im Lande anführte.

Ab Mitte der 1980er Jahre bis Mitte der Nullerjahre und darüber hinaus übernahm Russland rasch europäische Modelle und Praktiken, trotz

aller Probleme und Schwierigkeiten, die dieser Prozess mit sich brachte. Die Konsolidierung der antieuropäischen Kräfte begann in den späten 2000er Jahren und verstärkte sich Mitte der 2010er Jahre drastisch. Mit dem Ölreichtum setzte sich bei einem Teil der russischen Bevölkerung und der Eliten die Gewöhnung an erhöhte Renditen durch, Korruption und die Idee wirtschaftlicher Autarkie wurden populär, was durch die Vorstellungen zivilisatorischer Exklusivität und Revanchismus der »Großmacht« noch einmal verstärkt wurde.

Diese Pendelbewegungen spiegeln die unterschiedlichen Konstellationen von pro- und antieuropäischen Kräften innerhalb der russischen Gesellschaft wider.

Langfristig gesehen ist der antieuropäische Modus der russischen Politik also nicht natürlicher und organischer als der entgegengesetzte. Beide sind konstitutive Elemente der russischen Geschichte. Darüber hinaus ist ein vollständiger Bruch mit Europa, wie wir ihn derzeit im Land erleben, für Russland weitgehend unnatürlich. Zu Sowjetzeiten war er durch die messianische Idee der Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung gerechtfertigt. Heute gibt es dafür keine Rechtfertigung mehr und das einzige Motiv ist die angeblich angeborene Feindseligkeit des Westens gegenüber Russland. Ein solch radikaler Bruch mit dem Westen ist in Russland nur möglich, wenn extrem despotische Formen der Kontrolle über die Gesellschaft eingeführt werden, wie wir sie jetzt in Russland sehen. Und diese Verbindung zwischen Despotismus und antiwestlichem Ressentiment zeigt die Unnatürlichkeit eines solchen Staates. Nach einiger Zeit, wenn sich die Überwachung als zu teuer erweist oder wenn andere wirtschaftliche oder politische Faktoren ins Spiel kommen, werden wir eine Rückkehr erleben – eine Umkehrung des Pendels und die Berufung des neuen Russlands auf Europa, auf seine sozialen Erfahrungen und Modelle.

8.

Ich möchte die Aufmerksamkeit noch auf eine andere Regelmäßigkeit bei den Schwankungen des russischen »europäischen Pendels« lenken. Perioden der proeuropäischen Orientierung Russlands fallen sehr oft mit eindeutigen Erfolgen Europas und des europäischen Projekts zusammen und

werden in gewisser Weise durch diese auch stimuliert. Umgekehrt fallen Zeiten der Desillusionierung gegenüber Europa und des Vorherrschens antieuropäischer Kräfte in Russland mit Zeiten der Krise, der Instabilität und der Zögerlichkeit in Europa selbst zusammen. Es war kein Zufall, dass in der Sowjetunion die zielstrebige Errichtung einer totalitären Alternative zum europäischen Projekt begann, als Europa im 20. Jahrhundert in eine Ära brutaler Kriege, instabiler Republiken und des an deren Stelle getretenen rechten Nationalismus stürzte. Als umgekehrt Europa einen nachhaltigen Wachstumspfad erreichte, den Zugang der Bürger zu den Vorteilen dieses Wachstums durch die Schaffung einer Massenkonsumgesellschaft demokratisierte und einen Durchbruch bei der europäischen Integration erzielte, löste das die Krise und schließlich den Zusammenbruch des totalitären antieuropäischen Imperiums im Osten aus.

Diese Verflechtung ist ein weiterer Grund, warum wir sagen können, dass sowohl die russische als auch die ukrainische Geschichte der letzten Jahrhunderte in gewisser Weise ein Teil der europäischen Geschichte sind. Die Schwächung der *soft power* Europas trägt zur Konsolidierung eines antieuropäischen Revanchismus an der europäischen Peripherie bei und umgekehrt. Es liegt auf der Hand, dass das europäische Projekt heute sowohl von außen als auch von innen angegriffen wird; seine *soft power* schwindet und seine Sicherheit lässt nach.

9.

Heute – vor dem Hintergrund der Schrecken der russischen Aggression – ist es sehr schwierig, Russlands Advokat zu sein. Es geht mir nicht darum, die Russen in irgendeiner Weise freizusprechen, sondern vielmehr darum, zu betonen und zu zeigen, dass dieser Krieg gegen die Ukraine und deren proeuropäische Entscheidung eine Art Fortsetzung und Externalisierung des Kampfes innerhalb Russlands selbst in dieser Frage ist.

Wie ich oben erklärt habe, stellen der Erfolg der Ukraine und die Niederlage Russlands eine Chance und Hoffnung für Russland dar. Aber es sieht so aus – und das letzte Jahr lieferte neue Beweise dafür –, dass dieser wünschenswerte Ausgang vermutlich nicht das Ergebnis eines rein ukrainischen Sieges auf dem Schlachtfeld sein wird; wahrscheinlich wird es eher

das Ergebnis der militärischen Stärke der Ukraine und der gleichzeitigen Schwächung von Putins Regime sein, das heißt das Ergebnis der Ablehnung dieses ungerechten Krieges in Russland selbst.

Deshalb ist Widerstand so wichtig. Die Sichtweise, Russland sei von Natur aus »organisch« antiwestlich, spiegelt nur Putins Vorstellung von einer grundsätzlichen und organischen Feindschaft des Westens gegenüber Russland wider. Die Betrachtung Russlands als Imperium des Bösen und die Ansicht, das liberale und proeuropäische Projekt sei in Russlands Geschichte endgültig gescheitert, sowie die radikale mentale Abtrennung Russlands von Europa – all das vermittelt den Kriegsgegnern und proeuropäischen Kräften in Russland das Gefühl, eine hilflose Minderheit zu sein. Putins Projekt der radikalen Entwestlichung Russlands wird dadurch nur verstärkt und befördert.

Aus dem Russischen von Erich Klein

Willkommen bei Radio Wowan

Von Filipp Dzyadko

Ein Heizer und Radiopirat aus Russland leistete Widerstand gegen Wladimir Putin und sendete verbotene Nachrichten und alte Hörspiele. Nun sitzt er in Haft.

1.

Stellen Sie sich vor: Ein Plattenbau in einer kleinen Provinzstadt, ein paar Hundert Kilometer von Moskau entfernt. Am Tisch der Einzimmerwohnung sitzt ein Mann. Vor ihm eine Antenne, ein Computer, ein Empfangsgerät von der Größe einer Zuckerpackung, Kabel, Schaltpläne.

Der Mann ist knapp über sechzig, hager, groß. Brille, Schnurrbart, lange Haare. Er hat etwas von einem in die Jahre gekommenen Rockmusiker oder einem gealterten König Macius.

Sein Name ist Wladimir. Er arbeitet als Heizer. In seinem Social-Media-Profil wird unter Arbeitsplatz eingetragen: »Untergrund-Radiosender«.

2.

Stellen Sie sich vor: Mehr als zwei Jahrzehnte erzählt der Staat seinen Bürgern: Niemand braucht euch. Euer Leben ist nichts wert. Alle staatlichen Dienste und Institute, Schule, Armee, Kirche, die Medien und das Hauptinstrument, das Fernsehen, signalisieren: Glaubt niemandem, jeder kämpft für sich. Schottet euch mit Zäunen voneinander ab. Nur der Staat ist für euch da, nur seine starke Hand wird euch beschützen. So sie denn will.

Seit Putin regiert, bringt der russische Staat das Schlechteste in den Menschen hervor. Mit einem grellen Scheinwerfer leuchtet er ihnen ins Gesicht und zerrt die negativen Eigenschaften an die Oberfläche, belohnt sie, während er alle Tugenden unterdrückt. Mit dem Handgriff eines erfahrenen Betrügers vollführt er einen Taschenspielertrick: Licht wird zu Dunkel, Gut wird zu Böse, Krieg zu Frieden. Oder genauer, zur »Spezialoperation«.

Die ganze propagandistische Wucht des Staates richtet sich darauf, ein Land von isolierten, verlassen Menschen zu erschaffen, die weder an sich selbst noch an die Zukunft glauben. Zwanzig Jahre sind viel, besonders wenn dir alle Informations- und Machtressourcen zur Verfügung stehen.

Aber dieser Staat wird trotzdem verlieren.

3.

Stellen Sie sich vor: Sie leben in Russland. Zum Beispiel in der mittelgroßen Stadt Wologda, 450 Kilometer entfernt von Moskau. Sie hören staatliche Radiosender, weil es keine anderen gibt, Sie schauen staatliches Fernsehen, weil es kein anderes gibt, Sie scrollen durch die erlaubten sozialen Netzwerke. Überall sehen und hören Sie:

»Das ganze Land unterstützt die Teilnehmer der militärischen Spezialoperation in der Ukraine, erklärt Putin.«

»Der Patriarch ruft dazu auf, keine Angst vor einem Opfertod bei der Spezialoperation zu haben: »Das reinigt von allen Sünden.«

»Laut Pressesprecher Peskow unterstützen die Russen den Präsidenten der Russischen Föderation bei der Durchführung der militärischen Spezialoperation. Das belegen ihre Stimmungen und Handlungen.«

»Putin unterstreicht: Achtung und moralische Unterstützung sind extrem wichtig, das bedeutet Motivation. Unsere Leute müssen spüren, dass das Land hinter ihnen steht.«

Die russische Führung spricht seit einem Jahr von einer ungebrochenen Unterstützung der »Spezialoperation« durch die russische Bevölkerung. Regelmäßig werden Ergebnisse von Umfragen veröffentlicht, die die Russen und die ganze Welt davon überzeugen sollen. Die Zahlen machen Eindruck. »Die Unterstützung bleibt stabil und liegt bei 70–73 Prozent.« Leider ist der offizielle soziologische Dienst längst zum staatlichen Machtinstrument geworden.

Die Russen sagen nicht die Wahrheit, wenn man sie zum Krieg befragt – aus Angst vor Repressionen und unter dem Druck der Mehrheitsmeinung. Genauer: dem, was sie für die Mehrheitsmeinung halten. Hinzu kommt, dass die allermeisten Russen die Wahrheit über den Krieg in der Ukraine nicht kennen oder nicht glauben. Doch in Russland, wo die Spezialopera-

tion angeblich »geschlossen« unterstützt wird, gibt es eine Antikriegsbewegung.

4.

Jeden Tag seit dem 24. Februar 2022 protestieren in Russland Menschen gegen den Krieg. Sie zerstören damit zwei gefährliche Mythen.

Der erste Mythos lebt in Russland selbst: Es herrscht kein Krieg, sondern eine Spezialoperation. Sie war »notwendig«, sie verläuft »erfolgreich«. Die russischen Militärs sind »Friedensstifter«, das »ganze Volk steht hinter Putin«.

Der zweite Mythos kursiert im Ausland. Er besagt, dass in Russland jeder den Krieg unterstützt. Dass Proteste gefahrlos möglich seien, aber niemand protestiere. Dass die russische Gesellschaft ein Monolith sei, ein zu Stein erstarrter Haufen Scheiße. Dieser Mythos vermittelt die Vorstellung: Es handelt sich nicht um ein »Imperium des Bösen«, sondern um ein »Arschloch-Land«, das seinen Anführer bis in die letzten Reihen unterstützt.

Aber es gibt in Russland Menschen, die Putins Politik nicht befürworten und diesen Krieg hassen. Nicht alle, die das tun, konnten oder wollten weg. Diese Menschen erheben ihre Stimmen und handeln.

Es gibt in Russland Menschen, die jeden Tag versuchen, Putin zu stoppen oder seinen Opfern zu helfen. Dabei muss man wissen: Jede Form des Widerstands ist gefährlich. Noch die harmloseste Aktion wird bestraft.

Trotzdem schließen sich Menschen dem Widerstand an, weil sie nicht untätig zu Hause sitzen können. Das Gefühl des Entsetzens über das begangene Unrecht ist so stark, dass sie auf die Straße gehen, obwohl sie sich der Gefahren bewusst sind. Vielleicht, um mit diesem Gefühl irgendwie fertig zu werden. Aber jede solche Handlung, jedes Wort verursacht eine Art elektrisches Knistern auf einer gemeinsamen inneren Radiowelle.

5.

Sehen Sie diese Frau, die in Moskau vor der spontanen Gedenkstätte am Denkmal der ukrainischen Volksdichterin Lessja Ukrajinka im Schnee kniet? Als eine russische Rakete in der ukrainischen Stadt Dnipro in ein Hochhaus eingeschlagen und 40 Menschenleben ausgelöscht hat, entstan-

den in mehreren russischen Städten solche Gedenkstätten – die Menschen bringen Blumen und Spielzeug, knien nieder.

6.

Im Dezember 2022 hat das Gericht Wladimir Rumjanzew zu drei Jahren Strafkolonie verurteilt.

Der Fall Rumjanzew zerstört einen weiteren beliebten Mythos von Putins Propaganda. Dass »nur bärtige Intelligenzler« gegen die Staatsmacht protestieren. Rumjanzew ist ein Vertreter der Arbeiterklasse. Fast sein ganzes Leben hat er in Fabriken gearbeitet. Außerdem war er Trolleybus-Schaffner und zuletzt Heizer in einem Kesselhaus.

Ich habe ihn gefragt, ob es im Gefängnis Menschen gebe, die wie er gegen den Krieg seien. Er schreibt: »Mir fällt auf, dass der Prozentsatz der Befürworter der ›Spezialoperation‹ hier drin deutlich niedriger ist als draußen.«

Ich frage ihn, was er von den Kriegsunterstützern halte. »Das sind Leute, die in ihrer Kindheit nicht genug Krieg gespielt haben, und psychologisch abhängige Menschen. Die fühlen sich unwohl, wenn sie sich nicht an etwas Starkes klammern können, in diesem Fall an den Staat. Uns wurde in der Kindheit beigebracht: ›Die Stimme eines Einzelnen ist dünner als ein Piepsen.‹ Aber in ihren Augen sehe ich nur Angst und Hoffnungslosigkeit. Mit solchen Emotionen erringt man keine Siege. Meines Erachtens rennen sie mit dem Kopf gegen die Wand, aber da mache ich nicht mit.«

7.

Menschenrechtsorganisationen melden: »Nach der Festnahme bei einer Antikriegskundgebung wurden zwei junge Frauen auf der Polizeiwache gefoltert, indem man ihnen eine Plastiktüte über den Kopf zog.« / »Nachdem Adressen von Kriegsgegnern online aufgetaucht waren, beschmierten Unbekannte deren Türen mit dem Buchstaben Z.« / »Die Wohnung des Mathematikers Michail Lobanow wurde um sechs Uhr morgens mit einer Kettensäge aufgebrochen und durchsucht. Der Oppositionspolitiker erhielt dabei Schläge ins Gesicht und auf die Brust.«

Die Regierung erlässt repressive Gesetze. Menschen werden denunziert.

Wegen der Teilnahme an Protestaktionen werden Lehrer entlassen, Geistliche ihres Amtes enthoben, verlieren Journalisten ihre Arbeit. Viele verlassen unter Drohungen das Land.

Aber sie werden nicht klagen, denn sie wissen, dass die echten Opfer dieses Kriegs die Menschen in der Ukraine sind.

Alexei Nawalny, der bekannteste Regimekritiker und Gewissensgefangene, ist im Gefängnis täglich mit neuen Foltermethoden konfrontiert. Er sagt: »Ich bekomme oft Briefe, in denen mir die Menschen von Depressionen, Alpträumen und Apathie erzählen. Im Ernst? Reißt euch mal etwas zusammen. Wenn ihr gesund, in Freiheit und am Leben seid, dann geht es euch gar nicht so übel. Trinkt euren Kürbis-Latte aus und tut irgendetwas, damit die Freiheit Russlands ein Stück näher rückt.«

8.

Ich bin nicht verrückt. Ich weiß, dass in diesem riesigen Land mit vielen Millionen Einwohnern, die jahrelang durch die Propaganda gehirngewaschen wurden, viele Putin und seinen Krieg unterstützen. Aber die Zukunft liegt nicht in ihrer Hand.

Der Staat bringt durch seine Handlungen immer neue Menschen dazu, zu protestieren.

9.

Ich frage Wladimir Rumjanzew, was diejenigen tun sollen, die gegen den Krieg und in Freiheit sind. Er antwortet: »Diesen Menschen rate ich, sich nicht an der Lüge zu beteiligen. Wer von der Mobilmachung bedroht ist, sollte wegfahren.«

Wir haben es mit einer Gesellschaft zu tun, die sich selbst noch nicht kennt. Aber sie wird nach Putin, oder besser gesagt nach dem Putinismus, ein neues Land aufbauen. Diese Menschen stehen unter Druck, sie handeln fast ohne Hoffnung, aus einem depressiven Zustand heraus, einer Apathie, dem Gefühl von Schuld, in ständiger Erwartung eines Geräusches an der Tür oder einer Plastiktüte, die man ihnen von hinten über den Kopf stülpt.

Im Wissen, dass man all dies unmöglich damit vergleichen kann, was die Menschen in der Ukraine erleiden müssen, versuchen manche von ihnen,

jeden Tag Hilfe zu leisten. So viel wie ein einzelner verlorener Mensch leisten kann, der zum Bürger eines faschistischen Staates gemacht wurde.

Diese Menschen erschaffen selbstgebastelte Radiosender, deren Signal hinter dem Gebrüll der Propaganda, den Stimmen des Hasses kaum auszumachen ist. Aber alle zusammen ergeben sie eine gemeinsame Radiowelle, mit Stimmen eines anderen, nicht benebelten Russlands, das nicht Tod, Lüge, Barbarei, Gewalt und imperialistischen Wahn bringt, sondern Leben.

Die Kriegsgegner und die Putin-Gegner (diese beiden Entitäten sind nicht immer deckungsgleich) werden versuchen müssen, sich zusammenzuschließen und kollektiv zu handeln. Aber zuerst müssen sie sich gegenseitig sehen und daran glauben, dass der Widerstand existiert. Diesen Menschen muss man helfen. Jede Möglichkeit nutzen, den Widerstand in Russland zu fördern. Wenigstens, indem man an ihn glaubt.

Jeder hat seine eigene Art aufzubegehren, seine eigene Art des Widerstands. Das ganze Land wird von diesen Handlungen zusammengehalten. So wird eine Zukunft geschaffen, wo es keine Zukunft mehr zu geben schien.

Ich habe Rumjanzew gefragt, warum er den Untergrundsender gegründet, warum er über den Krieg in der Ukraine geschrieben habe: »Ich hatte die Wahl zwischen einem Weg, der mich anwidert, und einem, der mir Angst macht.«

10.

Stellen wir uns vor, das Widerstandsradio existiere als eine einzige gemeinsame Welle, und diese Welle dringe in die Sendungen der Putin-Medien. Was würden wir dann hören?

Wir würden die Wahrheit über den Krieg hören. Die Wahrheit über die Opfer, die Ermordeten in Butscha und Jelenowka, über die Zivilisten, hervorgeholt unter den Trümmern der Wohnhäuser, die eine russische Rakete zerstört hat, die Wahrheit über Dnipro und Mariupol. Wir würden die Namen der Opfer und ihre Geschichten hören.

Wir würden die richtigen Verlustzahlen der russischen Armee hören und nicht die Lügen, die uns die offiziellen russischen Quellen aufzischen.

Wir würden Antikriegslieder und -gedichte hören, die in diesen furchtbaren Monaten entstanden sind.

Wir würden die Stimmen derer hören, die vor Putins Regime aus dem Land geflohen sind.

Und die Stimmen derer, die nicht zulassen, dass der Faschismus in die Schulen, Theater und in die eigenen Seelen dringt.

Die Stimmen derer, die in sich die Kraft finden, nicht aufzugeben, die allein geblieben sind mit dem Diktator Putin, seinen Dienern und den erniedrigten Millionen von Menschen, die es gewohnt sind zu denken, dass ihr Leben nichts wert sei, dass niemand sie brauche.

Können Sie es sich vorstellen? Dann existiert das Radio bereits. Es ist bereits auf Sendung.

11.

Stellen Sie sich die Plätze in den russischen Städten vor, wo sich hoffnungsvolle Menschen versammeln. Unter ihnen ist ein nicht mehr ganz junger Mann mit langen Haaren, der einem gealterten Rockstar ähnelt.

Die letzte Frage, die ich an Wladimir Rumjanzew richte, lautet: »Was war der glücklichste Tag in Ihrem Leben?« Seine Antwort ist: »Das war wohl der 22. August 1991, der Tag, an dem das Ende der Sowjetunion besiegelt wurde. Es war ein Gefühl, als wäre eine Riesenlast von mir abgefallen. Dieses Gefühl würde ich gerne noch einmal erleben.«

Aus dem Russischen von Jennie Seitz

Michail Eisenberg

Sieben Gedichte

Da ist sie ja, die Moskau-Schönheit.
Permanent ein Feuerwerk.
Schaut, wie sich das weiße Unten
auf das schwarze Oben wirft.

Gebt uns jetzt, wir haben Ferien,
Lampions, Konfetti.
Was sie sonst beschwören,
wollen wir nicht sehen.

Versprechen, rundherum ist alles neu,
alles wird jetzt besser,
Gruß an jene von der Feuerwehr,
und vom Schichtleiter Salut.

Wie denn in der Glotze
diesen Quatschkopf zerreißen,
der dich ansieht wie ein Wächter –

als wärst du ein Hooligan
oder letzter Invalide.
Dass die Zeit jetzt kindisch wird,
sagt er gar auf Deutsch.

Zeit – den Kopf streck nicht heraus.
Auf die Reise gehen jetzt Kinder,
wie die Lemminge getrieben,
bis zum Hals steht schon das Wasser.

Ein Traum folgt einem Mensch,
der ins Nirgendwo getrieben wird,
wie geschmolzenes Wasser
vermischt mit dunklem Schnee.

Sie kamen irgendwann zum Schrott –
alle Verstümmelten und Stimmlosen sind
auf Rädern nach Walaam gerollt,

auf zerbrochenen Krücken,
auf genagelten Brettern,
sind sie auf schwarzen Feldern umgekommen,
in schwarzen Flüssen sind sie versunken.

Auch das Gedächtnis ist schwarz.
Auf dem Fest der Menschenfresser
ist der Brotwein süß.
Lebe also, wenn du ihn gekostet hast.

Zwei Stimmen

»Was ist mit deinem Gesicht?
Dein Gesicht ist blass,
schaust wie ein Flüchtling aus.«

»Sumpfig ist dies Land.
Dünn ist sein Belag.
Lang ist der Gezeitenstrang.

Und zum Leben fehlt die Kraft,
die Kiemen schlaff.«

»Hier herrscht ein Dieb,
der Kommandant an diesem Ort.
Was er sieht, frisst er auf.
Es gibt nichts, spei es aus.«

»Kühe wurden allesamt geschlachtet.
Jedes Vieh nach Gewicht verkauft.
Wer zu scheren ist, wurde schon geschoren,
das letzte Schaf – längst verloren.«

»Ja, aber in der Ferne
mehren sich die Stimmen,
die die Erde ausgespuckt
hat, weggewischt aus ihrem Antlitz.«

»In Stein verwandelt.
Der Luftschlüssel treibt
die Gerüche der Armut an.
Noch aber brennt der Stein.«

»Die Zeit ist verschlissen.
Die Zeit wird knapp.
Was auch immer beginnt,
die Zeit fehlt, ein Kreuz zu setzen.«

»Wähle deinen Schritt genau,
der Kopf wird nicht gebeugt,
wage nicht zu trauern.«

Wähl das Leben, nicht den Tod.
Das Leben, und da nicht das Ganze.
Klagen sind nicht mehr erlaubt.
(Pardon wird nicht gegeben)

* * *

Ein Haus, die Mauer fast durchbrochen.
Zum Schein nur die Tür verschlossen.
Alles wackelt, verschütete nichts.
Doch dich selbst halte rechts,
wenn im Hirn der Veitstanz tanzt.

Nur noch Tohu und Wabohu –
keine anderen Gäste mehr,
auch keine anderen Nachrichten.
Nur mehr eine Botschaft sendet das Hirn,
wie aufgezogen, immer dieselbe,
an die Adresse dieser Kreaturen des Teufels,
der ganzen Macht.

Es kommt aus der Luft, von der Straße,
voller Politik wie Asche,
wird übertragen als: Gedankenstrich – Strich
meint aber: *Bestien – Monster*.

Wort in den Wind; es wird nicht lebendig, bis
in einem langen Atemzug das Korn auskeimt.
Sagst du »Winter« – alles ist mit Schnee bedeckt.
Sagst du »Krieg« – du hast es erraten.

Sprich nicht so, du bist kein Totengräber.
Aber – Zeit heilt. Das ferne Ziel schweigt.
Doch Wort für Wort zieht sich die Schlinge zu;
alles von ihm, diesem großen Geist.

Bald schaust du um die Ecke – dort ist Winter.
Ziehst du die unterste Schublade – da ist die Erde.

* * *

Wenn die Zeit kommt, die Schuldigen zu benennen,
wird in der langen Liste auch dieser
zwerghafte Höllendiener aus unteren Rängen
mit lebenslang in Ketten ausgezeichnet werden?

Er ist der erste von jenen, die aus der Ferne
aus Wutmassen eine Front errichten
und verkünden: Schüsse werden Hungrige füttern.
Über jeden Mund, der sich noch rührt,
wird ein Tuch gelegt.

Von seinem wüsten Kreischen aus
den Tiefen hervorgerufen, aus der Dunkelheit,
zertrampeln Dämonen die arme Erde,
die wir bewohnen, mit steinernen Sohlen.

Gefällt's oder nicht; meine Wahl ist es nicht

Wer immer auch auftaucht, wenn so einer auftaucht,
der zu Algen und Fischen geht,
die Ufer entlang, um Platz zu machen
für ein neues Tier mit demselben Namen.

Es ist unter ihm, in seinen Pfoten –
eine Welt, wo sie die Stolzen treten und
die Schwachen zertrampeln.
Aus jeder Ritze ist sein Geruch zu hören.

In unseren Wassern wusch er seine Hufe,
in unserer Nahrung sind Fetzen von seinem Fell,
in den Haaren kleben Sporen seinesgleichen.

Jeder, der lebt, steht ihm im Weg –
der nicht ging oder selbst seine Grube grub.

Ich sagte doch – meine Wahl war es nicht.

* * *

Aus dem Russischen von Susanne Macht und Erich Klein

Europas Strände

Von Jelena Fanailowa

Gedichte für Leszek Szaruga

Bald werden es die weißen Strände Europas sein, wo man auf die Alliierten wartet. Die Strände Frankreichs, Argentiniens, wo man Flüchtlinge erwartet, wo Juden nicht erwartet wurden. Sand auf den Zähnen, in den Haaren. Vera wurde durch einen direkten Raketenstreffer in ihrer Wohnung getötet. Ich bin offenbar verreckt, durch meine Träume und Visionen, blaue Fliegen kriechen auf meinen Beinen. Viehbremsen stechen, also bin ich noch am Leben. Ich schwöre, ich bin die perfekte Bibliothekarin in der Stadt und dem Land, in dem Gott verurteilt und die Toten entehrt wurden.

In diesem billigen Hotel höre ich einen polnischen Mann sprechen, er ist auf dem Balkon nebenan. Ich habe Polnisch fast vergessen, aber ich verstehe, dass er mit einem Freund am Handy darüber spricht, wie sie mit dem Auto durch die Absperrungen bis hierhergekommen sind, wobei er nach jedem dritten Wort »fuck« einfügt.

Leszek, das Schlimmste, was ich befürchtet habe, ist dann auch gleich eingetreten. Alles, was wir bei unserem Treffen besprochen haben. Kurioserweise bin ich verletzt und schäme mich, Alexander, wenn Leute, die ich verteidigt habe, mir als persönliche Nachricht schreiben: Ich hasse dich.

Da ist die kalte baltische Küste in meinem Kopf, die weißen Rosen des utopischen Widerstands deutscher Kinder, des höllischen polnischen Widerstands. Die Rosen der Aufstände der Verbrannten klopfen an mein Herz. Viel kaltes Wasser und ein bisschen Sonne. Ein wenig Zeit, um ein bisschen nachzudenken.

Sascha, wir saßen in Krakau im strahlenden Sonnenschein, zwei kleine Biere und zwei Espressi. Bei der Präsentation sagten die Leute: Kommt schon, ihr seid sicher seit hundert Jahren befreundet. Nein, wir kannten uns vor diesem Treffen nicht. Du hast die Übersetzung meines Buches »Quick Sex at Hotel Europe« genannt. Wegen des Titels war das Buch sofort ausverkauft. Es geht um Sarajewo, um die Balkankriege, um Lie-

besbeziehungen während des Krieges, in den Ruinen. Wir erinnerten uns an Jerzy Giedroyc und seine Europa-Projekte. In den Augen der Zuhörer konnten wir lesen: Warum erzählt diese dumme Russin uns, den modernen Polen, von einer so altmodischen Welt.

Bei der Grenzkontrolle (ein Flug von Krakau nach Lemberg/Lviv sagte die polnische Offizierin: Ihr Visum ist beschädigt. Ich darf Sie nicht ausreisen lassen. Ein EU-Stempel befindet sich direkt auf dem Visum. Vor einigen Jahren ärgerte sich eine schwedische Grenzbeamtin darüber, dass ich mit einem polnischen Visum reiste, und patzte einen Stempel auf das Foto. Wir haben uns mit der Polin gestritten, sie hat mich durchgelassen.

In Lviv traf ich kurz Freunde (Anton ist mit dem politischen Beau Monde beschäftigt, Lena mit dem Museum) und fuhr dann weiter auf Dienstreise nach Kyjiw. Ich glaube, damals habe ich dort Jill und Irena aufgenommen.

Im Januar-Februar 2022 wartete ich jede Nacht in meiner Mietwohnung auf der Besarabka: Heute beginnt es. Ich hatte keinen Notfallkoffer gepackt, ich hatte überhaupt keinen Koffer gepackt. Wenn es losgeht, werde ich es weder in einen Luftschutzkeller noch zu einem Bus nach Lemberg/Lviv schaffen. Alles, wovor ich Angst hatte, habe ich später auf YouTube gesehen. Massen auf dem Bahnhof, Panik, zurückgelassene Koffer, um Menschen durchzulassen, auf den Plattformen bis zum Morgengrauen, ohne Toilette und Schlaf. Das hat meine inzwischen verstorbene Tante erzählt: die Evakuierung im Jahre 41 von der Krim, eineinhalb Tage. Sie gingen im Dunkeln einer Stimme nach: Kawa! Kawa! Das war der Kosename der Schwester meines Großvaters, sie hieß Claudia, wie eine römische Legion.

Am Vortag des Einmarsches ein Anruf: Bringt eure Ärsche schnell in Sicherheit. Wir sagten es Freunden und Kollegen. Aber es kam keine Panik auf. Am Tag der Abreise war der Menschenandrang in Borispol bescheiden. Später erschienen uns die Ängste in Moskau (der Moskauer) recht lächerlich.

Am Abend des 23. schrieb Iwan in WhatsApp. Wir waren uns in Charkiw begegnet, an dem Tag, an dem der »russische Frühling«* begann, die Poli-

* Russischer Frühling: In Reaktion auf den Euromaidan und die Flucht des damaligen ukrainischen Präsidenten Janukowitsch nach Russland im Februar

zei die Tore der Gebietsverwaltung öffnete, so war das alles geschehen. Wir saßen bei Zello, schauten die Übertragung eines Freelancers von Radio Liberty Ukrainian Service und stritten uns fürchterlich. Die Fußballfans von Charkiw waren in Kyjiw zu einem (scheinbar) entscheidenden Spiel. Iwan sagte zu Serjoscha: Bleib sitzen, rühr dich nicht, Arschbacken zusammen. Morgens trafen wir uns auf dem Platz, wo Lenin noch nicht abgerissen worden war, zwei Menschenmassen aufeinander. Wir sahen uns nicht wieder, aber wir waren auf dem Laufenden (über die Sachen des jeweils anderen). Er ist Ingenieur, kämpfte im Donbass. Er kam zurück, heiratete und bekam eine Tochter. All die Jahre ein friedliches Profil auf Facebook. Und jetzt schreibt er: »Sollte es anfangen, geht es nicht in meinen Kopf, wie ich meine Brüder töten kann.« Ich antwortete: »Leider ist das so, es gibt keinen Zweifel.« Um fünf Uhr morgens schrieb ich ihm: »Aufstehen!« Er antwortete: »Bin schon auf.« Wir korrespondierten auf Russisch. Er hat sein Profil nicht verriegelt. Er kämpft immer noch.

Aus dem Russischen von Susanne Macht

2014 stürmten prorussische Demonstranten in Charkiw, Lugansk und Donezk öffentliche Gebäude. Teile der Gebiete Donezk und Luhansk wurden im April/Mai 2014 mit Unterstützung von Russland militärisch besetzt und zu von der Ukraine unabhängigen Volksrepubliken erklärt. Sie wurden am 22.2.2022 von Russland als unabhängige Staaten anerkannt, am 24.2.2022 begann Russland mit einer großflächigen militärischen Invasion in der Ukraine den Krieg.

Wie ich meine Großmutter umbrachte (Besuch beim Psychotherapeuten)

Von Olga Skonechnaya

In meiner Familie gab es die Legende, dass ich meine Großmutter umgebracht habe. Naja, nicht gerade umgebracht, aber dass ich dazu beitrug ...

Ich bin fünfzehn Jahre alt, meine Freundin ist sechzehn. Wir sitzen in meinem damaligen Zimmer: An der Wand neben der Tür steht ein Regal mit ausgeleiertem Spielzeug, neben dem Fenster gegenüber steht ein unscheinbarer Sekretär mit Schulbüchern. Hinter dessen glänzender Seitenwand versteckt sitzt Lenka auf einem Stuhl. Da man sie natürlich trotzdem sieht, versteckt sie ihr Gesicht im Chemiebuch, was sie im Idealfall unsichtbar machen sollte.

Ich weiß nicht, wie das andere sehen würden, aber für meine Großmutter und meine Mutter war ihr Verhalten nicht vertrauenswürdig. »Deine Lena lügt die ganze Zeit«, sagte die Großmutter immer wieder. »Ich hasse Lügen. Ich habe das Gefühl, dass jedes Wort eine Lüge ist.« Dann fasste sie sich an den Kopf, überprüfte ihren Puls und ging wütend mit den Schultern zuckend davon.

Vater hielt W. I. (so hieß in seinem Tagebuch die Großmutter Wera Isaakowna) für eine regelrechte Despotin und R. M., den Großvater Rafail Mojsejewitsch, für einen Pantoffelhelden und ein Musterbeispiel eines Sowjetmenschen. Vaters Charakterkunde zufolge war die Großmutter der reine Wille, ein Wille ohne Gedanken, ein Wille, beherrscht von der allgemeinen Meinung, sozialem Prestige, der Zeitung und der Generallinie. Dieser Wille war total und beherrschte einen von oben bis unten: beginnend bei der Ausbildung, über die Schulnoten, die Wahl von Universität oder Beruf bis hin zur Hygiene und den gastronomischen Vorlieben. Menschen, die Zeitungspapier statt Klopapier oder Wasch- statt Toilettenseife benutzen, waren ebenso verachtenswert wie jene, die auf der Straße Tschebureki, fleischgefüllte Teigtaschen, aßen (sie sagte »Tschebureks«) oder eine Schwäche für Krapfen und Röstzwiebeln hatten. Wie ein Despot kontrol-

lierte sie alles und jeden: mit Bemerkungen über die dubiosen Bärtigen in Wanderkleidung, die uns verbotene Samisdat-Literatur ins Haus brachten, nervte sie Mama ebenso wie wenn diese eine dritte Tasse Kaffee trank («Du hast doch hohen Blutdruck!«); trotzig verließ sie das Zimmer, wenn Papa unsere Welt kritisierte, oder sie verlangte, dass ich aufrecht sitzen solle.

»Ihr habt da eine Art Schreber-Senior«, strahlte der Seelenklempner. »Kennen Sie den Fall Schreber? Ein Turnvater treibt seinen Sohn in die Psychose. Zuerst strecken wir den Rücken ordentlich durch, strecken uns gegen den Himmel, dann fangen wir an, mit kosmischen Strahlen zu reden. Sie sprechen noch nicht mit den Strahlen? Gott sei Dank. Ich habe vor ein paar Jahren einen Artikel veröffentlicht: ›Tyrannei der Medizin. Schreber und seine Gefolgsleute«. Ich wollte, dass er in den Lacan-Heften gedruckt wird, die in Frankreich erscheinen. Kennen Sie die Lacan-Hefte? Da kommst du gar nicht hinein ... Diese Lacanisten sind fiese Typen. Einer von denen schreibt auf Facebook Niederträchtigkeiten über mich, ich hätte alles von ihm gestohlen. Ja, ja ... bleibt nur noch die Frage, wer von wem geklaut hat. Die Hauptsache ist, er schreibt über mich, befindet sich aber unter meinen ›Freunden‹, versteckt aber seine Beiträge über mich, damit ich nicht sehe, dass er mich verleumdet. Mir haben Kollegen davon erzählt ... Und wo sind die Lacan-Hefte heute, der Laden wurde ja längst geschlossen.«

Man kann nicht die ganze Zeit gerade sitzen, vor allem, wenn der Rücken schon krumm ist ...

Und es ist auch nicht so, dass Oma das gesagt und dann gleich wieder vergessen hätte. Nein, sie kam zurück, kontrollierte mich und drohte, dass ich bucklig würde; dass vom Rücken, und es ging dabei nicht nur um den Rücken, dass vor allem auch vom Kopf, Depressionen und andere psychische Krankheiten kommen, dass das bei mir ja vererbt sei. Diese Erbschaft leitete sie aus irgendeinem Grund nicht von sich selbst ab, sondern von meinem Vater, der eigentlich einen guten Rücken hatte, nur eine Schulter war etwas höher als die andere, aber das fiel nur ihr auf, und sie brachte diese Asymmetrie irgendwie mit Papas Geisteshaltung in Verbindung, mit seiner ewigen Unzufriedenheit und Kritisierterei, mit der er offenbar auch mich beschenkt hatte, und wenn ich ihr zuhörte, wusste ich, dass da Hopfen und Malz verloren war ...

»Du wirst so schief werden wie dein Papa«, sagte Oma immer wieder ...
»Immer unzufrieden. Ewig mit einem verzogenen Gesicht«.

Ob ewig oder nicht, im Kreis der Familie strahlte das Gesicht meines Vaters tatsächlich nicht häufig. Die Großmutter und er sprachen praktisch nie miteinander. Als Verbindung zwischen Großmutter und Papas Welt fungierte der Großvater. Wenn die Eltern in der Küche vor dem Hintergrund der Störgeräusche des Transistors miteinander sprachen, ging er hinaus.

»Gestern habe ich sie auf sechzehn Meter erwischt«, wandte er sich zu meinem Vater, fröhlich, aber mit leicht gesenkter Stimme; und noch leiser: »Die Deutsche Welle«. Hinter der Wand stand die Großmutter, die »Stimmen« des Auslands zwar auch hörte, Gespräche darüber aber nicht guthieß.

»Habt ihr gehört, in Polen haben die Behörden zugestimmt, über die Streiks in der Presse zu berichten*, und die Gewerkschaften ... «

* Im Sommer 1980 ging es in der Streikbewegung, die ganz Polen erfasste und in der Besetzung der Danziger Leninwerft gipfelte, um die mangelnde Fleischversorgung, die nationale Selbstbestimmung und um die Brechung des Machtmonopols der Kommunistischen Partei durch Demokratisierung. Am 30.8.1980 unterzeichneten die polnische Partei- und Staatsführung und das überbetriebliche Streikkomitee unter Führung von Lech Walesa (*29.9.1943) auf der besetzten Leninwerft das »Danziger Abkommen«. Die 21 Forderungen des Streikkomitees wurden seitens der Regierung akzeptiert, um den Streik zu beenden. Die erste Forderung hielt fest, dass die bestehenden Gewerkschaften in Polen »die Erwartungen der Arbeiter« nicht erfüllt hätten. An ihre Stelle sollten »neue, selbstverwaltete Gewerkschaften« treten, »die echte Vertreter der Arbeiterklasse sein würden.« Teil des Kompromisses war die Akzeptanz der Weiterexistenz der alten Gewerkschaften und die Zusage, dass die zu gründende Gewerkschaft S. nicht beabsichtige, »die Rolle einer polit. Partei zu spielen«, und sie die polnische Verfassung beachten werde. Die Regierung sagte zu, die Zensur aufzuheben und das Abkommen zu veröffentlichen. Der neuen Gewerkschaft wurde zugestanden, an der öffentlichen Willensbildung »über die Lebensbedingungen der Berufstätigen« mitzuwirken. Die Regierung verpflichtete sich, das Streikrecht der Gewerkschaften gesetzlich zu verankern und Pressefreiheit zu gewähren. <http://library.fes.de/FDCB-Lexikon/texte/sachteil/s/Solidarnosc.html> (Anm.d.Übers.)

Papa nickte geistesabwesend, Großvater fuhr in ungewöhnlichem Enthusiasmus und jetzt mit voller Stimme fort: »Aber wir reden natürlich nicht darüber, wir ... nicht ... «

Es ist nicht klar, was das »Wir reden nicht darüber« eigentlich bedeutete. Meinte er das ironisch und öffte den Liberalismus seines Schwiegersohnes nur nach, oder brachte er damit sein Misstrauen gegenüber der Deutschen Welle zum Ausdruck. Da der Vater schweigt und die Mutter zum Telefon läuft, fährt Großvater laut, beinahe schreiend, fort:

»Dieses Gerede – über Fleisch ... Unsinn! Ich weiß nicht, wie es dort ist, aber wir haben genug Lebensmittel. Wir haben absolut alles! Natürlich, wenn die dann alles wegputzen ... « Opa meinte damit die Leute, die aus den anderen Städten nach Moskau zum Einkaufen kamen: »Sie essen nicht, sie fressen ... «.

»Ein echter Moskauer«, sagt Papa düster, als Opa aus der Küche geht. »Manchmal möchte man geradezu sagen: ›Geh doch zurück in dein Bobruisk, in dein Hintertupfing!‹« Vom Gesichtsausdruck, den er dabei machte, sage ich lieber nichts ...

Großmutter vermied es, mit ihm zusammenzutreffen, sie wartete, bis er zur Arbeit oder in sein Zimmer ging, um sich in ein Manuskript zu vertiefen. Doch dieser Gesichtsausdruck, zusammen mit seinem Tonfall und der leicht hochgezogenen linken Schulter, ließ ihr keine Ruhe, so dass sie ihn manchmal, wenn sie in der Tür zu ihrem und Großvaters Zimmer stand, mit ihrem Blick verfolgte und eine komische Grimasse schnitt, die sowohl Papas extremen Unmut als auch Großmutter's fatale Verachtung für diesen ausdrückte.

»Und deshalb haben Sie sie getötet?«, fragte der Arzt.

Mein Gott, ich habe natürlich niemanden umgebracht. Es war nur so, dass wir mit Lena zusammensaßen, mit einem Brief in der Hand, daneben ein weißer, rot und blau umrandeter, länglicher ausländischer Umschlag, mit einem Pariser Absender; sie kam herein und begann zu fragen, was Lena hier mache und warum ich meine Hausaufgaben nicht mache und was ich überhaupt den ganzen Tag mache, und dann, als sie zum Sekretär kam, sah sie den Brief und den Umschlag.

»Was ist das? Was ist das für ein Brief? Woher habt ihr den?« Sie ging schon ins Schreien über und bekam ungleichmäßige rote Flecken im Gesicht.

Welches Misstrauen! Es betraf alles und jedes und erfüllte manchmal das ganze Haus. In ihrem Blick, in ihrem Tonfall, in der Drehung ihres Kopfes, im abrupten Stehenbleiben in der Mitte des Zimmers, in ihrem Interesse daran, wer mit wem telefonierte, in ihrer Besorgnis über Anrufer, die nichts sagten (»Was, schon wieder Schweigen?«), in ihrer »Aufmerksamkeit« für ein beliebiges, halb zerknülltes Blatt Papier, das im Staub unter dem Sofa lag ... Unablässig überprüfte sie, ob sie die Dokumente in die Schublade geräumt hatte, sie den Namen des Medikaments richtig gelesen hatte, ob die Liftwarte im Haus waren ...

»Das ist eine Diagnose!«, sagte der Arzt mit Vergnügen. »Trifft das auch auf Sie zu?«

Ich weiß nicht ... Manchmal habe ich Angst, dass ich in einem Buch, das ich jemandem gebe, etwas Verräterisches vergessen habe, dass ich einen E-Mail-Verkehr an den falschen Adressaten schicke oder dass mein Handy nicht ausgeschaltet ist und mein Chef zufällig herausfindet, dass wir ihn wegen seiner Blicke »Gummiarsch« nennen ... Man weiß ja nie ... Ich habe übrigens vor kurzem geträumt ... Ich habe geträumt, dass ich in unseren Supermarkt an der Ecke gegangen bin, und statt des Kassenbons bekam ich dieses patriotische Sankt-Georgs-Band und man sagte mir, ich dürfte es nicht verlieren, außerdem hieß es, man würde damit einen Rabatt bekommen, wenn man bis zum 9. Mai hundert Bänder sammelt; und du gehst mit dieser orange-schwarzen Schlange hinaus, hältst sie in den Händen und weißt nicht, wohin damit: du hast keine Hosentasche, in den Tragetaschen sind Lebensmittel. Du wirst sie doch nicht an den Henkel der Handtasche binden, wie unsere Liftwärterinnen ... Diese Bänder vor dem Geschäft wegzwerfen wäre unheimlich, und schon fühlst du dich wie der Friseur, der – wie bei Gogol – mit einer Nase in einem Lappen herumläuft. Dann schiebst du das Zeug heimlich in den Mülleimer und steigst in den Bus, fährst den Gartenring entlang, und da kommen die Liftführerinnen aus unserem Haus in blauen Jacken und Mützen, als wären sie Kontrolleurinnen: die eine – eine grauhaarige Asiatin mit stolzer Haltung, die andere –

eine gefärbte, ängstlich um sich blickende alte Frau, die immer in ihrem Kämmerchen beim Lift sitzt und einen endlosen Schal strickt. Sie kommen auf mich zu und fragen wie Fremde: »Ihr Band!« Ich habe keines, also bin ich eine Schwarzfahrerin. Sie sagen, als hätten sie alles gesehen: »Schön dumm, es wegzwerfen. Ihr werdet es noch zu weit treiben! Jetzt zeigen wir die Tasche her!« Und ich will zu ihnen sagen: »Passen Sie lieber auf den Eingang auf, die Gegensprechanlage funktioniert schon wieder nicht, die Alkis haben die ganze Nacht auf der Bank gequatscht, ich kann nicht schlafen.« Aber ich gebe der Asiatin schweigend meine Tasche, sie nimmt sie und schüttelt sie auf dem Boden aus – ein paar Babys in wasserdichten Windeln fallen heraus – eine Werbung unserer Apotheke. Und die Asiatin sagt zu der Bemalten: »Toma, schreib auf: Kinderpornografie.« Übrigens trägt Toma ein Schild an der Jacke: »Videoüberwachung läuft«. Weiter kann ich es nicht mehr genau erkennen – ich glaube, wir steigen an der Haltestelle Wysoko-Jausa-Brücke aus, direkt neben dem Schild für das Sacharow-Zentrum, und sie führen mich in eine »Creative Dentistry« ganz in der Nähe.

»Und was denken Sie über diese Träume? Wer ist hier die Großmutter, vielleicht die Liftfrau? Erinnern Sie sich übrigens, wie Freud die Traumarbeit mit der russischen Zensur verglich?« Der Doktor lächelte wieder über das Gesagte ...

Ich denke, alles wiederholt sich. Vielleicht habe ich sogar begonnen, meine Großmutter und ihr Misstrauen besser zu verstehen, als wir den Weg zurück mit Zensur und all diesen Dingen antraten ...

Sie ging weg und kam zurück, humpelte und hielt sich an den Wänden fest, ihr durchdringender Blick war vernichtend, sie schrie: »Gebt den ausländischen Brief sofort her! Gebt ihn her! Oder verschwindet aus meinem Haus ...« Als wir abermals die näherkommenden Schritte hörten, beschlossen wir, sie aufzunehmen. Mit dem tragbaren Tonbandgerät, das mir Papa zum Lernen französischer Vokabel geschenkt hatte, das in der Nähe auf dem Regal des Sekretärs stand.

»Was ist das?«, fragte sie scharf. Sie stand an der Tür stand und lauschte dem unregelmäßigen Rascheln und Knistern, das aus der Richtung des Sekretärs kam. »Ist es ein Radio? Was hört ihr? Wo ist der Empfänger? Wer ist das? Was macht ihr da hinter meinem Rücken?«

»Na klar«, sagte der Arzt, »die Sowjetrepublik ist von Feinden umringt. Wussten Sie übrigens, dass Demenz nicht immer von Depression unterschieden wird ... Sie werden oft verwechselt ...«

Da war keine Demenz ... Von wegen Demenz ... Ihr Gedächtnis für Namen und Gesichter würde junge Menschen neidisch machen, der gesunde Menschenverstand noch mehr ... Und was den »Ring von Feinden« betrifft, so hat sie den passenden Namen für einen jüdischen Witz: Rabinowitsch. Es heißt, dass sie Anfang der Fünfzigerjahre im ersten Städtischen Krankenhaus arbeitete und eines Tages aus dem Krankenhaus kam und nicht schlucken konnte. Einmal kam sie mit einer alten Tasche zum Dienst, in deren Seitentasche sich eine amerikanische Postkarte mit Wolkenkratzern befand, noch aus der Vorkriegszeit (mein Großvater schrieb meiner Mutter und meiner Großmutter von einer Dienstreise nach Detroit), Großmutter kippte die Tasche, um etwas zu suchen, und die Postkarte fiel auf den Boden, und das im Büro der Chefin. Zum Glück standen sie da zu zweit, die Chefin Fanny Michailowna, eine strenge, leicht bärtige Brünette, war aus demselben Holz geschnitzt, sie hatte zusammen mit Großmutter im Militärspital gearbeitet, sie schüttelte den Kopf, bückte sich schnell und warf die Postkarte zurück in Großmuttertasche ...

Es wiederholt sich übrigens alles wirklich, als hätte es keine Veränderungen gegeben: Die langweilige Handlung zieht sich immer weiter in die Länge, nur die Fenster der Busse sind gewaschen; neulich fuhr ich in einem M6 an der Lubjanka vorbei, vor dem Platz mit dem Solowezki-Stein** stand wie immer ein Gefängniswagen, daneben ein paar ROS-Gardisten in ihren taubenblauen Uniformen, sie zeigten einander etwas im Telefon und lachten, durch das gegenüberliegende Fenster des Busses sah man auf ein Schild »Teppichwechsel« und das Bild eines kriegerischen Mannes mit Kappe, der

** Solowezki-Stein: Der Solowezki-Stein ist ein Gedenkstein für die Opfer der politischen Repressionen in der UdSSR und insbesondere der Stalin-Zeit. Der Solowezki-Stein in Moskau wurde am 30. Oktober 1990 in Moskau auf dem Lubjanka-Platz nahe der Zentrale des sowjetischen Geheimdienstes KGB eingeweiht. Der Stein stammt von den Solowezki-Inseln im Weißen Meer. Dort befand sich das erste große Straflager der Sowjetunion. (Anm.d.Übers.)

einen verdächtig eingerollten Teppich auf der Schulter trug (Woher hat er ihn? Wohin trägt er ihn?).

Ich wandte meinen Blick zu den Fahrgästen: Alles ist wie immer, als wäre kein Krieg, als gäbe es keine Entlassungen, keine Verhaftungen, als würde jetzt nicht statt Echo Moskwy die energische Sacharowa*** im Radio sprechen und unsichtbare westliche Feinde mit ihrer Ironie erschlagen: »Meine Herren, ist das Ihr Ernst?«, und in diesem Moment denke ich, dass meine Mutter, die von morgens bis abends mit Echo lebte, richtig daran getan hat zu sterben. Vor mir auf den niedrigen Sitzen für ältere und behinderte Menschen sitzt eine sehr alte Frau, ihre geschwollenen Knie sind mit riesigen Taschen bedeckt, sie greift mit der Hand in eine, zieht einen Beutel aus hellem, grobem Leinen heraus, dieser Beutel, ganz modisch in einer Tasche mit Rädern, vollgestopft mit Verpackungen von Windeln, dieser Beutel erregt meine Aufmerksamkeit. Ich schaue hin und sehe die Aufschrift »Nawalny«, sie schiebt sie schnell zurück. Nach mehreren Versuchen begegne ich ihren gelblichen Augen – es ist ein konzentrierter, geschäftiger Blick, ich zeige ihr den erhobenen Daumen, sie nickt kaum merklich und scheinbar herablassend, wir fahren weiter ...

»Sie sind schweigsam geworden ...«, sagt der Arzt ...

Was bleibt einem denn anderes, als zu schweigen ... Man geht zum Aufzug und aus der Ecke, in der die Aufzugswärterinnen – gestern die Asiatin, heute die gefärbte Strickerin – sitzen, kommt aus dem Fernseher: »Wir waren dreißig Jahren unter Besatzung«, sagt eine Stimme aus dem Volk, »und jetzt bringen sie uns zurück, in unsere Sowjetunion ...«.

Nein, nein, Großmutter litt nicht an Demenz. Natürlich war sie keine Heldin, anders als die gelbäugige Tante, die mir im Bus gegenüber saß, aber jetzt, viele Jahre später, bin ich mir sicher: Großmutter hat alles verstanden

*** Marija Sacharowa: russische Diplomatin und Pressesprecherin des Außenministeriums der Russischen Föderation. Im Zuge des russischen Überfalls auf die Ukraine am 24.2.2022 wurde Sacharowa von der Europäischen Union mit Sanktionen belegt. Bei ihrer Arbeit im Außenministerium hält sie sich nicht immer an das diplomatische Protokoll, ihre Äußerungen werden immer wieder als vulgär, provokant oder satirisch bezeichnet. (Anm.d.Übers.)

und wäre nicht glücklich darüber gewesen, dass wir rückgeführt werden. Nein, Großmutter litt nicht an Demenz, Großvater war allerdings depressiv, meinte meine Mutter. Wie durch ein Wunder wurde er nach seiner Amerikatournee nicht verhaftet; nach dem Krieg wurde er natürlich aus seinem Posten als stellvertretender Direktor der Flugzeugfabrik gedrängt, in die Kälteproduktion degradiert, und bald gab er die Arbeit ganz auf; in den Stunden, die er nicht mit Einkaufen beschäftigt war, saß er, das war schon zu meinen Lebzeiten, im Fauteuil, schnäuzte sich die Nase, machte den Atem frei: »Ich ruhe mich jetzt ein wenig aus«, sagte Großvater, als würde er sich rechtfertigen ... »Was ist denn jetzt passiert?«, drängt der Arzt ...

Aus dem Russischen von Susanne Macht

Yuli Gugolev

Sechs Gedichte

Dein Gedichtaufsagen brauche ich nicht.
Es ist Zeit, mit uns ins Glied zu treten,
auf Eins und Zwei wird durchgezählt
ob Eins, ob Zwei du bist, du weißt es nicht.

Nicht wissen, wer mit eigenen Händen,
diese fremde Melodie nicht hören,
keinen Stein mehr auf Stein lassen,
sondern nur mit Mühe oder Not.

Nicht wissen, wer dann heute oder morgen.
Nicht wissen, ob das schon alles gewesen ist,
wer dann welche Karte zieht, verwundet
oder wer dann tot sein wird.

Wer stirbt und wer sich noch versteckt,
wer meckert und wer untertaucht.
Denn unsre Grenzen breiten sich
schleichend wie ein Ölfleck aus:

von meinem Georgien aus
weit in die Ukraine hinein –
Trümmer über Trümmer
und Widerschein ewiger Feuer,

nicht jener bei den Mausoleen
oder jener am Gedenktag,
sondern derer, die nur fiebern
und auf unbekannte Soldaten warten.

Lektionen in Männlichkeit

Hallo, Mädchen! Hallo, Jungs!
Heute ist die Rede von Soldaten –
Soldaten schlafen nicht, das
Dritte Rom beschützen ist ihre Pflicht.

Meine lieben Moskowiter!
Liebe Gäste aus dem Ausland!
Was schleicht hier durch die Nacht?
Welch namenloses Beinzeug, welche Pracht?

Wer also ist denn das?
Wer ist das mit Maschinengewehr?
Der nichts als Frieden bringt und Ruhe
für Burschen und für Mädchen?

Damit sie nächstens besser schlafen,
auf dass sie fröhlich schreiben am Tag,
damit nicht Wut und Frust
wie schwarze Asche an ihre Herzchen klopft.

Dass jeder an die Tafel muß, weiß
jeder, und die Antwort wird dann folgen.
Die Stunde hat geschlagen.
Kein Sandkorn wird im Sand mehr übersehen.

Nur frag ich mich, was sie dann sagen,
wenn sie übers Gute reden und das Böse –
Sasha in Kyjiw, Borja in Odessa,
Ira in Charkiw, Wanja in Dnipro.*

* Von den vier genannten Personen sind drei Lyriker: Alexander (Sascha) Kabanow (Kyjiw), Boris (Borja) Chersonski (Odessa), Irina Jevsa (Charkiw)

Sollte eigentlich gewaschen sein ... nicht ganz klar ...
Aber egal – ob Schnäuztuch oder Socken ...
Doch woher stammen diese Flecken?
Könnte nach Fruchtsaft schmecken ...

Ich habe alles in kaltem Wasser gewaschen
wahrscheinlich war das Wasser falsch
oder das Pulver ist schon schlecht
und die Etiketten – auch nicht echt!

Doch blicken diese Flecken jetzt wie Augen.
Und es sind auch keine Flecken – es sind Male
die die halbe Nacht im Wasser lagen
ich hatte gedacht: sie wären am Morgen weg.

Doch gar nichts ging – wie schon geschrieben steht –
nichts ging weg. Und es ist auch nicht
verschwunden. Kriecht meinen Arm entlang.
Und der salzig Geschmack von Eisen
in der Luft, kriecht über meine Zunge.

* * *

Diese Tür fällt eines Tages wieder zu,
und dies Dunkel löst sich auf,
selbst der Schmerz vergeht, vielleicht

und das Herz schlägt wieder ruhig,
das heißt: es gibt Grund zur Hoffnung,
und noch wer anderer schließt sich an.

Blick nicht mehr zurück, sag es selbst
in aller Ruhe, ganz in Ruhe:

Dass es enden wird – nicht in Schrecken
ohne Ende, sondern dann: als
Ende voller Schreck.

* * *

Auf freiem Felde weht der Rauch
des Vaterlandes, der Küche – oder, sagen wir,
ein Hauch des Krematoriums.
Die Menschheit sieht im Fernsehen zu.

Die da auf dem Feld – wer soll das sein?
Augentäuschung, optische Fehler –
sagen die Experten, sagen die Zeugen,
diskutieren Augenzeugen und Meteorologen.

Eure Bilder sind doch Fake,
viel zu hastig reingeschnitten.
Das soll eine Fessel sein?
Wer es glaubt, wird selig!

Werft ihr uns den GULAG vor –
reden wir von Kondopoga?
Diese Hand mit rotem Nagellack –
eine Leiche, einfach hingesezt!

Eure Horrorfotos, inszenierter Kram –
Schnee vom letzten Sommer!
Einer läuft da quer durchs Bild –
so haben wir das nicht gewußt.

Was werft ihr uns vor?
Was ist denn unsere Schuld?

Wir tun das nicht um Ruhmes Willen,
wir, das sind doch nur die Vielen:

geteilt in Agenten und Verräter,
in Vergewaltiger und Mörder.
Der Rest sind Zuschauer,
einzelne Personen sozusagen.

* * *

Frag nicht, ob Fisch, ob Fleisch,
an welchem Tag sie gekommen sind,

egal, ob übers Meer oder am Festland,
etwas wurde schon der Luft übergeben,

Gewässern und Böden beigemischt,
Wasser und Erde, das ist, worin

sie für immer liegen werden,
und ihr Blut ist für immer fremd,

und ob in Butscha, Mariupol.
Sie waren schon da, jetzt sind sie weg,

leuchtend mit bestialischem Grinsen,
schwitzend vor Leichenfledderei.

* * *

Aus dem Russischen von Susanne Macht und Erich Klein

Geht's schießen mit eurer Musik!

Von Lew Rubinstein

Sprechen wir über die Aktualität der diversen kulturellen Geste. Etwa über den Umstand, dass viele Künstler ihrer Zeit voraus sind, aber noch häufiger ihrer Zeit fatal hinterherhinken. Man könnte zum Beispiel darüber nachdenken, warum ein und dieselbe Handlung in einer Epoche als künstlerisch anerkannt wird, während in einer anderen Epoche niemand auch nur im Traum auf derartiges kommen würde.

Um es kurz zu machen: Mitte der 1970er Jahre bekam ich eine Schallplatte von meinem (damaligen und heutigen) Lieblingskomponisten John Cage geschenkt, der eines der großen Meisterwerke des 20. Jahrhunderts schuf, die Komposition mit dem Titel »4'33«. Vier Minuten und dreiunddreißig Sekunden – exakt so lange gibt der Musiker, der an einem offenen Instrument sitzt, keinen einzigen Ton von sich. Ein amerikanischer Freund hatte mir die Platte auf meine Bitte hin mitgebracht. Es war eine schöne, konzeptionell absolut pure Sache, allerdings nicht wirklich für den wiederholten Gebrauch geeignet. Die Musik klang ungefähr so: Während der vierminütigen Grabesstille sagte eine wohlklingende Stimme in regelmäßigen Abständen fünf oder sechs Mal klar und deutlich nur einen einzigen Satz: »This is music by John Cage«. Während ich dem höchst meditativen Stück lauschte, wurde ich von einer sehr bedrängenden, aber nur schwer fassbaren Erinnerung heimgesucht. Dann fiel es mir ein.

Einige kennen es, andere haben nie davon gehört. In den späten 1950er Jahren gab es spezielle Tonträger mit – wie man heute sagen würde – selbstgemachten Aufnahmen auf Röntgenbildern. Man nannte das seinerzeit »Musik auf Knochen«. Es handelte sich sozusagen um musikalischen Samisdat der damaligen Zeit. Mein älterer Bruder kaufte manchmal solche »Knochen« mit Jazz und Rock'n'Roll. Die Klangqualität war monströs. Aber es gab halt nichts anderes. Diese Platten wurden von verdächtigen

Subjekten in der Nähe des Kaufhauses GUM verkauft. Eines Tages erwarb mein Bruder, was er schon lange haben wollte: Elvis Presley. Nebenbei bemerkt, um fünfzig Rubel. Das war zwar noch vor der Reform, aber für einen Studenten im ersten Studienjahr zweifellos eine beträchtliche Summe. Er nahm die Platte mit nach Hause und legte sie auf den Plattenspieler. Dann versteinerte er in freudiger Erwartung. Das markante Rauschen begann. Bald setzt allerdings Entsetzen ein, weil aus dem Markanten nicht das wurde, was er erwartet hatte. Und das Entsetzen hörte auch nicht mehr auf, denn ganz am Ende, als kein Zweifel mehr daran bestand, dass er auf unverschämte Weise reingelegt worden war, sprach die Platte in widerwärtigem, hämisch langgezogenem Tonfall: »Musik wollt's ihr?« Nach einer Pause folgte noch: »Geht's scheißen mit eurer Musik!« Und das war's.

So viel zu John Cage. Aber wenn es John Cage und die gesamte moderne zeitgenössische Kultur nicht gäbe, bliebe diese Erinnerung bloß eine Erinnerung, entweder halbwegs lustig, oder vielleicht nur halblustig. Möglicherweise wäre die Geschichte auch der Vergessenheit anheimgefallen: Schließlich wurden wir ja in diesem Leben schon öfter betrogen. Und obwohl die Autoren dieses simplen Betruges kaum künstlerische Ziele verfolgten, handelte es sich doch um eine ziemlich konzeptuelle Aktion. Natürlich war es Kunst, aber Kunst, die von ihren Zeitgenossen tragischerweise missverstanden wurde, weil sie ihrer Zeit zu weit voraus war.

Aus dem Russischen von Erich Klein

Zum Abschied von Werner Vogt

Von Oliver Scheiber

Manche Menschen hinterlassen eine Lücke, die sich nicht schließen lässt. Werner Vogt zählt zu ihnen. Der Wiener Arzt, der viel Lebenslust in sich trug, fand gleichzeitig, dass es in dieser Welt sehr viel zu verbessern gibt. Zu diesen Verbesserungen hat er selbst viel, mehr als in einem Leben normalerweise zu schaffen ist, beigetragen. Über mehrere Jahrzehnte war Vogt eine laute Stimme im öffentlichen Diskurs Österreichs. Maßgeblich war sein Anteil daran, dass in den 1970er und 1980er Jahren endlich das Schweigen über die Zeit des Nationalsozialismus gebrochen wurde und die Aufarbeitung der Rolle Österreichs in der dunklen Zeit spät, aber doch beginnen konnte.

Am 11. November 2023 ist Vogt im Alter von 85 Jahren verstorben.

»Mein Arztroman. Ein Lebensbericht« heißt Vogts lesenswerte Autobiographie, die seinen Medizinerberuf in den Titel aufnimmt. Zum Arztberuf war Vogt über Umwege gekommen. 1938 in Tirol geboren absolvierte er zunächst die Lehrerausbildung und unterrichtete 1957 und 1958 in Vorarlberg. Von 1959 bis 1969 studierte er schließlich Medizin in Wien und begann dann 1969 als Facharzt für Unfallchirurgie am Lorenz Böhler Krankenhaus der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt in Wien – er blieb seinem Krankenhaus bis zur Pensionierung treu. Lange war er der Ärztesprecher des Spitals und mehrmals hat er um den Erhalt und die Unabhängigkeit seines Spitals gekämpft, Seite an Seite mit seinem Freund und Spitalschef Primarius Poigenfürst. Denn Vogt war zwar als Persönlichkeit stark, doch arbeitete er stets im Team, was wohl allein schon seiner Geselligkeit und seiner Lust am Gespräch und Austausch, auch seiner Neugierde, geschuldet war. Er widmete sich oft ernstesten Themen, und doch war jede Zusammenarbeit mit ihm von Lebensfreude,

Optimismus und Humor geprägt. Seine Stimme, einmal gehört, bleibt in Erinnerung.

Werner Vogt war ein Mann mit unzähligen Begabungen. Seine größte Begabung war wohl seine Sprachgewalt und Sprachgewandtheit. Seine schriftlichen Formulierungen waren präzise und messerscharf, seine Argumentationen von größter Schlüssigkeit und in der mündlichen Diskussion verfügte Vogt über eine seltene Verbindung von Intellekt, Schlagfertigkeit, Formulierungskunst und Humor. Sein Lächeln war oft schelmisch. Man wollte ihn in Konflikten nicht zum Gegner haben.

Und Konflikte gab es genug. Konflikte sind nötig, um die Dinge weiterzuentwickeln und die Welt besser zu machen, so hat es Vogt sinngemäß in einem Interview formuliert. Und bekannte sich zeitlebens dazu, dass ihn der Zorn über Missstände und die schlechten Lebensverhältnisse vieler Menschen antrieb. Schon früh trat Vogt im öffentlichen gesellschaftspolitischen Diskurs in Erscheinung. »Kritische Medizin« nannte sich die Arbeitsgemeinschaft, die Vogt 1975 mit Kolleginnen und Kollegen gründete und die in den Folgejahren einerseits Missstände aufzeigte, andererseits Lösungsvorschläge unterbreitete. Denn das zeichnete Vogt aus: nie blieb es bei der Kritik, immer bot er Lösungen und zudem seine Unterstützung an.

Werner Vogt war im besten Sinn des Wortes querköpfig und unkorruptierbar. Wo er Unrecht erkannte, da meldete sich Vogt zu Wort – kraftvoll und unbeugsam. Er dockte zwar öfter an Organisationen an, am CV in seiner Jugend, später an der SPÖ und den Grünen. Die Zusammenarbeit zerbrach, wenn man ihn in faule Kompromisse zwingen oder seine Unabhängigkeit brechen wollte. Und nicht selten rief man ihn in der Not zu Hilfe; etwa nach dem großen Wiener Pflegeskandal im Altenheim Lainz. 2003 bestellte ihn die Wiener Gesundheitsstadträtin Pittermann in einem geschickten Schachzug zum Wiener Pflegeobmann.

Werner Vogts Schwerpunkt lag in Österreich. Und dennoch engagierte er sich immer auch in internationalen Hilfsprojekten: ab 1981 in der me-

dizinischen Unterstützung Nicaraguas, nach den politischen Umbrüchen 1989 dann im rumänischen Temesvar, anschließend im Kosovo im Auftrag internationaler Organisationen.

Werner Vogt war ein starker Vertreter des öffentlichen Gesundheitswesens, gleichzeitig auch Stimme der Zivilgesellschaft. Eng verbunden ist sein Name mit dem Sozialstaat-Volksbegehren, das er mitinitiiert hatte und das im Jahr 2000 von mehr als 700.000 Menschen unterzeichnet wurde. Wie kraftvoll die Rolle Vogts im öffentlichen Diskurs der 1970er und 1980er Jahre war, ist heute schwer vorstellbar. Dank seiner Sprachgewandtheit war Vogt mehr als eine starke Stimme im öffentlichen Diskurs; er war ein Gigant, eine Naturgewalt im Dienst von mehr Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Als Vogts bedeutendste Leistung wird, wohl zu Recht, die Enttarnung des NS-Arztes Heinrich Gross in den 1970er Jahren angeführt. Gross hatte als Arzt an den massenhaften Morden an Kindern und psychisch Kranken in der NS-Zeit in Wien mitgewirkt, war nichtsdestotrotz nach 1945 zum Primararzt und zum meistbeschäftigten Gerichtssachverständigen Österreichs aufgestiegen. Vogt thematisierte diese Unglaublichkeit 1979 öffentlichkeitswirksam, als er bei einem Kongress in Salzburg Gross aufforderte, nicht über die »Tötungsdelikte psychisch Kranker«, sondern besser über »Tötungsdelikte an psychisch Kranken« zu referieren. Der darob entstandene Skandal mündete Jahre später in die überfällige Mordanklage gegen Heinrich Gross und führte kurzfristig zur Entlassung eines Opfers von Gross aus dem Gefängnis. Den viel zu spät aus dem Gefängnis entlassenen Mann, Friedrich Zawrel, begleitete Werner Vogt (gemeinsam mit anderen) auf dem Weg zu einem der angesehensten Zeitzeugen Österreichs.

Unsere gemeinsame Bekanntschaft zu Friedrich Zawrel hat mich vor rund zwanzig Jahren mit Werner Vogt zusammengeführt. In Kenntnis seiner Texte habe ich der ersten Begegnung mit Ehrfurcht entgegengesehen – und habe einen der im persönlichen Umgang liebenswertesten und umsichtigsten, ja zärtlichsten Menschen kennengelernt, die mir begegnet

sind. Den intensivsten Kontakt hatte ich mit Werner Vogt, als unser gemeinsamer Freund Friedrich Zawrel 2014 schwer erkrankt war. Zawrel rief mich zu sich, nie werde ich das Bild vergessen, als Vogt am Krankenbett saß und die Hand des Freundes hielt, streichelte. Einige Wochen später bereiteten wir das Begräbnis Zawrels vor. Werner Vogt und ich verbrachten Stunden mit dem Auswählen eines angemessenen Grabsteins und der richtigen Inschrift. Am 3. März 2015 hatten wir einen Termin in der Feuerhalle Simmering, außerhalb der regulären Öffnungszeiten. Wir betraten die Halle durch einen Hintereingang, stießen dort auf Säрге, in denen die Wiener Spitäler amputierte Gliedmaßen sammeln, die dann verbrannt werden. In der Minute mutierte Vogt zum Arzt, erzählte zu den Gliedmaßen passende Arztgeschichten, von seiner Kompetenz und seinem Humor getragen.

Der Mut zur öffentlichen Kritik, die strikte Orientierung des Handelns am gesellschaftlichen Wohl, die Zuwendung zu den Schwächsten – das ist es, was Werner Vogt auszeichnete und was die Gesellschaft heute vielleicht noch notwendiger braucht als in früheren Jahrzehnten. Die Republik hat die vielfachen Verdienste Werner Vogts 2015 gewürdigt. Im Juli 2015 regte ein Personenkreis die Würdigung Vogts an; und schon am 17. November desselben Jahres überreichte der damalige Justizminister Wolfgang Brandstetter Werner Vogt im Justizministerium das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Werner Vogt gehörte zu den Menschen, für die man nach jeder neuen Begegnung noch mehr Respekt und noch mehr Zuneigung empfand. Man kann das nicht über Viele sagen.

Von Werner Vogt:

Einatmen – Ausatmen: Der Mißstand als Norm, Europaverlag, Wien 1991.

Reise in die Welt der Altenpflege: Ein kritisches Tagebuch, Edition Steinbauer, Wien 2005.

Mein Arztroman. Ein Lebensbericht, Edition Steinbauer, Wien 2013.

Euthanasiearzt und Gerichtsgutachter. In: Wespennest, Nr. 119, Wien 2000.

Nazis und Clowns

Von Felix Klopotek

Wer die letzten zwanzig Jahre unter einem Stein oder in einem Holzfass verbracht hat und nun umso massiver mit der politischen Realität konfrontiert wird, kann gar nicht umhin, angesichts der globalen Erfolgswelle der »Populisten« – der Proto- oder Postfaschisten, der Rechtslibertären, Brexiteers, der Identitären, der Truther und Trump-Anhänger – auszurufen: »Das sind doch Clowns!« Alles, was man von diesen Leuten in der Öffentlichkeit zu sehen bekommt, ist grotesk verzerrt: Javier Gerardo Mileis Herumgefuchtel mit der Kettensäge, das so offensichtlich wie notorische Lügen eines Jair Bolsonaro, die pöbelnd-enthemmten Auftritte von Boris Johnson, die albern blondierte Mähne Gert Wilders' und die noch im hohen Alter behauptete Virilität Donald Trumps. Wie konnte es dazu kommen, dass der burschenhafte Björn Höcke mit der wenig mannhaften Stimme und dem starren Blick als gefährlichster Politiker der Republik gilt? Das sind doch alles Filmfiguren, in deren Runde bald schon ein manisch grinsender Jack Nicholson treten müsste?!

Es ist, als wäre der Joker, diese Figur aus dem DC-Superheldenuniversum, das *Role Model* dieser Leute – als Clown und als Filmschurke. Die verschiedenen Interpretationen, die der Joker durch seine Darsteller erfahren hat – vom Gangsterboss (Jack Nicholson) über den Agenten des Chaos (Heath Ledger) bis zum erratischen Einzelgänger (Joaquin Phoenix) – entspricht dem Spektrum dieser postmodernen Politikertypen. Phoenix' Joker ist, entgegen der Intention von Schauspieler und Regisseur, zu einem Idol der »Incels«, einer individualistisch-rechtsradikalen, frauenhassenden Männerbewegung, geworden.

Aber ist das wirklich neu? Sollte man sich davon überraschen lassen? 1980 beschrieb der nonkonformistische Soziologe René König

(1906–1992) in seinen Lebenserinnerungen den Moment, wo er sich mit der Wirklichkeit des noch jungen nationalsozialistischen Regimes in Deutschland konfrontiert sah. Es ist der 1. Mai 1933 in Berlin, kurz nach einem Massenaufmarsch und einem umjubelten Auftritt Hitlers auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. »Als ich etwas verspätet aus der Untergrundstation Kreuzberg stieg«, schildert König, »waren die Straßen bereits leer, einzig ein schwarzer Mercedes kam mit großer Geschwindigkeit angefahren; darin sah ich Hitler in nur wenigen Metern Abstand und fragte mich, was wohl die Deutschen an diesem Gesicht eines böhmischen Mausefallenhändlers finden mochten, ein Gesicht, das so undeutsch war, wie es überhaupt nur sein konnte, mit einem Loch anstatt eines Mundes, mit stieren Augen und darüber die affektierte Militärmütze der SA, die verbarg, dass er auch keine Stirn und daher keinen offenen Blick hatte.«

Also bereits damals – das grotesk Verzerrte, das Karikaturenhafte, ja, Abschreckende des Äußeren, kurzum: der Selbstwiderspruch der großen und kleinen Führer, einerseits Wehrhaftigkeit der Nation und Willenskraft ihrer Volksgenossen zu verherrlichen, andererseits selbst aber so auszusehen und sich so zu geben wie die Leute, die sie verachten und verfolgen wollen.

König hat für diese Darstellung Hitlers Kritik von links einstecken müssen: Welchen analytischen Gehalt hat denn überhaupt diese polemische Beschreibung von Hitlers Erscheinung? Wenn man dergestalt über Hitler abkotzt (und heute über Wilders oder Trump) – steckt darin nicht ein gerüttelt Maß an bürgerlichem Dünkel? Die Kritik ist berechtigt.

Allerdings war König dieser Dünkel fremd. Liest man seine Hitler-Beschreibung im Zusammenhang, wird deutlich, worauf die verächtliche Darstellung Hitlers abzielt: Berlin war, spätestens seit Ausbruch der Wirtschaftskrise im Herbst 1929, voll von Wunderheilern, Esoterikern, Wahrsagern, Sektenführern und Propheten der Bierhallen. Diese Leute fanden ein Publikum, das so abgerissen und verzweifelt war wie sie selbst, die selbsternannten Führer und Volksaufklärer. Dass diese offensichtlich unseriös waren, kam ihren Zuhörern, selbst zu einer »unseriösen« Existenz gezwungen, gerade recht. Sie erkannten sich. Gleichzeitig hatten es diese Wunderheiler bereits geschafft, sie hatten erfolgreich die Seite gewechselt,

waren aus der Masse der Erniedrigten und Beleidigten hervorgetreten und sprachen jetzt Wahrheiten zu »ihren« Leuten. Die Frage lautet, wie diese soziale Psychose aus ihren engen Zirkeln ausbrechen und die ganze Gesellschaft erfassen konnte. Für die heutige Zeit ist das eine brennende Frage.

Geht man ihr nach, fällt zunächst auf, dass ein Vergleich des Aufstiegs von Trump mit dem von Johnson oder Milei oder gar Höcke keine Garantieförmel für Populistenkarrieren abgibt (zum Glück), zu unterschiedlich sind die politischen Biographien. Aber es zeichnet sich eine programmatische Gemeinsamkeit ab.

Tatsächlich, und hier sind wir beim Kern materialistischer Kritik, zeichnet sich ihr Programm durchgehend und länderübergreifend dadurch aus, dass es sich im Wesentlichen nicht von anderen bürgerlichen, liberalen, konservativen oder sozialdemokratischen Politikern abhebt. Die Nation soll im internationalen Konkurrenzkampf bestehen; den Bürgern soll ein verlässlicher Zukunftshorizont präsentiert werden, dafür müssen sie von einem gefährvollen Außen abgeschirmt werden (Stichworte: Freihandel, unreglementierte Migration); Minderheiten sollen durch »überzogene« Forderungen das Gemeinwohl nicht länger zum Zerreißen bringen; die Tatkraft jedes einzelnen Bürgers soll gestärkt werden; unsere Kinder sollen behütet aufwachsen.

Von wem stammen diese Forderungen? Von der CDU oder der AfD? Von Tilo Sarrazin oder Robert Habeck? Wessen politisches Programm ist das? Bernie Sanders' oder Donald Trumps? Meistens sind es die Linken, die die entscheidenden Unterschiede zwischen Konservativen oder Sozialdemokraten und »Populisten« beschwören (man will ja keine Bündnispartner verprellen): Verpflichtung auf rechtsstaatliche Verfahren und internationale Abkommen, Verkörperung demokratischer Moral. Sie sind dann ganz betroffen, wenn diese Unterschiede für die anständigen bürgerlichen Politiker gar nicht so fundamental, sondern sehr relativ sind, etwa wenn Friedrich Merz, unbeholfen, aber doch entschieden, Zahnarztbesuche von Geflüchteten zum Anlass für Hetze nimmt.

Der tatsächliche Unterschied besteht im schrillen Äußeren und im unmännlichen, häufig vulgären oder esoterisch verklärten Auftreten der »Populisten«. Das ist keine Kleinigkeit: Denn dieses Auftreten ist eine Kritik an

bürgerlichen Konventionen durch Überzeichnung, ein Furor gegen bürokratische Regeln und das Einhalten rechtsstaatlicher Grundsätze, die sich angeblich nur nachteilig für große Teile der Bevölkerung auswirken. In allen anderen gesellschaftlichen Bereichen ist das exzentrische Verhalten übrigens positiv sanktioniert: im Showbusiness, in Literatur und Musik, im Sport und insbesondere beim Militär, wo man die Teufelskerle für ihre waghalsigen Kommandoaktionen bejubelt, und in der Wirtschaft, wo ein Elon Musk als disruptiv-innovativer Unternehmer gilt.

Indem die »Populisten« betont wahnsinnig auftreten, mindestens als Karikatur eines bürgerlichen Politikers, wollen sie den Wahnsinn des herrschenden Politikbetriebs bloßstellen; wenn sie sich als erratisch und unberechenbar präsentieren, signalisieren sie ihrer Klientel, dass man für »die da oben«, für den »tiefen Staat« der Bürokratie und den verachteten Staatsadel der Beamten, unberechenbar sein will. Ihre Norm aber bleibt die allgemeine: Die uneingeschränkte Freiheit privater Initiative; das kapitalkonforme Subjekt, das sich im ökonomischen Konkurrenzkampf zu bewähren hat und dafür politische und kulturelle Ellenbogenfreiheit beansprucht. Diese Norm wird von ihnen gewissermaßen »rein« in Anschlag gebracht, unangekränkt von realpolitischen Limitierungen und als Ausdruck einer heroisch einzelkämpferischen Persönlichkeit.

Gegen die Bürokratie, die angeblich die Initiative lähmt, setzen sie Aktivismus, gegen die Bürger- und Menschenrechte, von denen sie behaupten, sie wären längst von Minderheiten okkupiert, einen Relativismus, den sie »libertär« nennen. »Der Gebrauch des philosophischen Relativismus und Aktivismus in Politik und Gesellschaft ist eine alte Geschichte und ganz einfach ein Zeichen praktischen Unvermögens«, schrieb bereits 1921 der italienische Kommunist Amadeo Bordiga über das faschistische Programm, das die Gefolgsleute von Mussolini selbstbewusst ein »Anti-Programm« nannten. »Die einzige folgerichtige Anwendung derartiger Lehren auf das gesellschaftliche Leben kann man in der subjektiven und individuellen Anmaßung Einzelner feststellen«, notiert Bordiga. »Wenn die Programme für eine Reformierung und Revolutionierung des gesellschaftlichen Mechanismus zusammenbrechen, dann zerfallen auch die großen gesellschaftli-

chen Organisationen, und was übrig bleibt, ist die Aktivität Einzelner oder höchstens kleiner, unabhängiger Gruppen, die mit einem Höchstmaß an Initiative agieren.« So selbstherrlich die Populisten heute auftreten – und immer schon aufgetreten sind –, so sehr zeigt ihr Anti-Programm eine tiefe gesellschaftliche Krise an. Das Verherrlichen des Einzelnen ist keine Selbstermächtigung, sondern ein panisches Ausweichen in die Exzentrik, weil die meisten Felder der gesellschaftlichen Aktivität schon verbrannt und ausgelaugt sind. Offensichtlich traut die Bourgeoisie es sich nicht mehr zu – zumindest in ihrer Außendarstellung, in der es darum geht, den armen Leuten eine bestimmte Politik, eine bestimmte Agenda zu verkaufen –, eine längerfristige, auf kühler Planung und Investitionen beruhende Perspektive zu verfolgen. Daher die vorgeschickten Clowns, die aus Stroh Gold zu spinnen versprechen; und wer weiß, vielleicht klappt's ja mal?!

Denn die oben aufgeworfene Frage, wie die soziale Psychose aus ihren engen Zirkeln ausbrechen und die ganze Gesellschaft erfassen konnte, darf man nicht auf eine Figur verengen. Warum es am Ende Hitler oder Mussolini waren, die sich durchsetzten, oder heute Wilders und Milei – das mag zufällig sein. Entscheidend ist, dass es damals wie heute Hunderte, Tausende von diesen Gestalten gab. Die Regeln der Wahrscheinlichkeit führen fast zwingend dazu, dass einer von ihnen mit seiner Selbstpolitisierung Erfolg hat und für die Öffentlichkeit schlagartig die ersohnte Kraft der Zukunft verkörpert.

Vor hundert Jahren wies Bordiga darauf hin, dass die Verherrlichung des aktivistischen Tatmenschen der (para-)militärischen Formierung der Gesellschaft unmittelbar vorangeht. Und heute? Die globalen Militärausgaben bewegen sich seit Jahren von Rekord zu Rekord und haben ihn dieses Jahr wieder gesprengt, während die »Populisten« an allen Staatsausgaben sparen wollen. Nur an einem Posten nicht: dem fürs Militär.

Aus: konkret 1/2024, dort erschienen unter dem Titel:
Die Anti-Programm-Clowns

konkret braucht 2.000 neue Abos!

Liebe Leserin, lieber Leser – dass konkret nicht sehr viele Leser hat, ist allein noch kein Beweis für Qualität, wie es die große Nutzerzahl gegen die Qualität der Massenmedien ist. Es ist zunächst lediglich der Preis, den die älteste linke Zeitschrift Deutschlands für ihre kompromisslose politische Unabhängigkeit zu zahlen hat. Wer sich von den herrschenden Verhältnissen und ihren Claqueuren nicht dumm machen, sondern zu radikaler Kritik anregen lässt, wer zudem im Zirkus linker Stimmungen und Moden nicht mitspielt, sondern als Spielverderber auftritt, darf nicht mit Beifallstürmen rechnen. Wenn konkret daher gegen angeblich linke Projekte wie die Unterstützung der Nato-Menschenrechtskriege, die Anfeuerung antisemitischer Mörderbanden wie der Hamas oder jede Form nationalsozialer Politik Stellung bezieht, so geschieht das ohne Rücksicht auf die Abozahlen. Da sich ein Unternehmen wie konkret allerdings aus den laufenden Einnahmen finanzieren muss, gerät es in Schwierigkeiten, wenn im Zuge einer politischen Zäsur – sei es der Prager Frühling, die deutsche Wiedervereinigung, der Zerfall der Sowjetunion, die Jugoslawien-Kriege, die Anti-Corona-Maßnahmen, Russlands Überfall auf die Ukraine oder der Krieg der Hamas gegen Israel – sich mit der Linken auch Teile seiner Leserschaft spalten: in jene, die die Chance ergreifen, endlich rechts abbiegen zu können, und jene, die dem Konformitätsdruck nicht nachgeben und an den Verhältnissen nicht korrupt werden wollen.

Es ist dies ein Geschäft auf Kante, das konkret seit seiner Neugründung vor nunmehr nahezu 50 Jahren betreibt. Ein anderes steht nicht zur Debatte. Wenn Sie also weiterhin lesen möchten, was andere nicht wissen wollen, müssen Sie konkret jetzt unterstützen – indem Sie entweder ein Abonnement für sich oder andere abschließen, einen Betrag X spenden (für den der Verlag aus rechtlichen Gründen keine Spendenquittung ausstellen kann) oder Leuten, die sich konkret aus Geldmangel nicht (mehr) leisten können, Abonnements stiften. Oder indem Sie Kommanditist/in werden.

konkret benötigt insgesamt 2.000 neue Abonnenten, um die Preiserhöhungen von Post (15 Prozent), Papier (100 Prozent), Inflation (17 Prozent), Vertrieb (10 Prozent) verkraften zu können. Und um die Redaktion um eine/n Mitarbeiter/in zu erweitern.

Spenden bitte auf das Konto bei der Deutschen Bank

(IBAN: DE11 2007 0024 0841 2710 00) Hamburg überweisen.

LITERATURPROGRAMM DER ALTEN SCHMIEDE 03-04/24

Hör!Spiel! Festival 4.-21.3.

Montag, 4.3. 19.00 **Rike Scheffler, Kinga Tóth**

Montag, 11.3. 19.00 **Fitzgerald & Rimini, Smashed to Pieces**

Donnerstag, 14.3. 19.00 Live-Hörstück: **Dieter Sperl**

Donnerstag, 21.3. 19.00 Hörspielporträt: **Werner Kofler**

Dienstag, 5.3. 19.00 wienreihe: **Anna Kim** • Donnerstag, 7.3.

19.00 **Valerie Fritsch** • Dienstag, 12.3. 19.00 Grundbücher seit

1945: Zu **Eugenie Kain** • Freitag, 15.3. 17.00 Freitagsgespräch:

Alex Demirović & Walter Famler • Samstag, 16.3. 16.00

Buchpräsentation: **Erwin Riess-Texte aus 40 Jahren** • Montag,

18.3. 19.00 Erweiterte Poesie: Über Hermann Broch.

F. Schmatz & P. Rosei • Dienstag, 19.3. 19.00 Retrogranden

aufgefrischt: Zu **Werner Kofler** • Freitag, 22.3. 17.00 Freitagsgespräch:

Carolin Würfel & Walter Famler • Dienstag, 2.4.

19.00 **Karl-Markus Gauß** • Donnerstag, 4.4. 19.00 Welt/Lit.:

Volha Hapeyeva • Montag, 8.4. 19.00 **Marlen Mairhofer** •

Dienstag, 9.4. 19.00 texte.teilen: **B. Rieger, J. Pretterhofer,**

B. Kadletz, M. Medusa • Montag, 15.4. 19.00 Grundbücher

seit 1945: Zu **Monika Helfer** • Dienstag, 16.4. 19.00 Stichwort

›Gerechtigkeit: **L. Mischkulnig, B. Schwens-Harrant,**

C. Zöchling • Donnerstag, 18.4. 19.00 Karl Kraus Abend:

Franz Schuh & Martin Huxter • Dienstag, 23.4. 16.00 **Elias**

Hirschl // 19.00 Erweiterte Poesie: **G. Kaiser, H. Czech,**

P. Rosei • Donnerstag, 25.4. 19.00 Zu **Marianne Fritz** •

Freitag, 26.4. 17.00 Freitagsgespräch: **Lisa Sinowatz & Oliver**

Scheiber • Montag, 29.4. 19.00 Literatur als Zeit-Schrift •

Dienstag, 30.4. 19.00 Textvorstellungen

Musikprogramm der Alten Schmiede 03-04/2024

Freitag, 1.3. Jazz: **Simon Oberleitner** (Klavier), **John Derek Bishop** (Elektronik) • Mittwoch, 6.3. Kammermusik: **ensemble mosaik**: **K. Helgadóttir** (Flöte), **S. Strasser** (Oboe/Bassoboe), **E. Surberg** (Keyboard/Synthesizer) • Freitag, 8.3. Elektronische Musik: Coastlines: **Karlheinz Essl** (Analoge Synthesizer, No-Input Mixer, Komposition) • Mittwoch, 13.3. Improvisation: LUPE: **K. Klement** (Klavier & Elektronik), **S. Gartmayer** (Bassklarinette) • Freitag, 15.3. Genreübergreifend: Andante für die verbotene Stimme: **P. Naderi** (Stimme), **S. Hazin** (Violine, Kamancheh, Rezitation), **V. Pfeil** (Saxophon, Rezitation), **R. Nafisi** (Santur), **M. Bayat** (Visuals), **J. Kretz** (Elektronik), **D. Kirchner** (Bassgitarre) • Mittwoch, 20.3. CD-Präsentation: **Alexander Kukelka** • Freitag, 22.3. Jazz: Haptic Harmonies: **P. Stickney** (Theremin, Elektronik), **P. Rom** (E-Gitarre, Elektronik) • Mittwoch, 3.4. Hommage & Widmungen: **Ivan Buffa** (Klavier) • Freitag, 5.4. Vokalmusik: Hommage an Peter Barcaba: **E. Halikiopoulos** (Stimme), **S. Tahmasebi** (Klavier) • Mittwoch, 10.4. Vokalmusik: Geheimnisse: **J. Bainac** (Mezzosopran), **D. Hausknecht** (Klavier) • Freitag, 12.4. Soloinstrument: Klavierrezital **Stefan Donner** (Klavier) • Mittwoch, 17.4. Kammermusik: **Khyma Duo**: **V. Moronta** (Oboe), **L. H. López** (Saxophon) • Freitag, 19.4. Kammermusik: **AUREUM Saxophonquartett**: **M. Stückler** (Sopransaxophon), **J. Weichinger** (Altsaxophon), **V. Jank** (Tenorsaxophon), **L. Seifried** (Baritonsaxophon) • Montag, 22.4. Kammermusik: Im Inneren der Erde: **Fresco Quartett**: **I-P. Cheng** (Violine), **L. W. Chou** (Violine), **L. Apetrei** (Viola), **S. Teufert** (Violoncello) • Mittwoch, 24.4. Kammermusik: Im Fokus: Helmut Neumann: **M. Maier** (Violine), **U. Erhart-Schwertmann** (Violoncello), **E. Aigner-Monarth** (Klavier) • Freitag, 26.4. Solokonzert: Emptying the Body: **Myriam García Fidalgo** (Violoncello)

Beginnzeiten jeweils 19.00 Uhr

Für Freixemplare der Sichel senden Sie bitte ein ausreichend frankiertes und adressiertes Rücksendekuvert unter Angabe der gewünschten Stückzahl an die Redaktionsadresse: Alte Schmiede / Schönlaterngasse 9 / 1. Wien